

# Verantwortung



## Dietrich Bonhoeffers bleibende Bedeutung

Zeitschrift des  
Dietrich-Bonhoeffer-Vereins  
37. Jahrgang / Nr. 72  
Dezember 2023  
ISSN 0936-7454

# 72



Michael Triegel: Altar Naumburg, Sacra conversazione, Vorderseite (Foto Galerie Schwind, © VG Bild-Kunst, Bonn 2022)

**I. Thema: Dietrich Bonhoeffers bleibende Bedeutung**

REINHARD MÜLLER

Das Altarbild und Bonhoeffer.  
Neue zeitweilige Heilige im Westchor  
des Naumburger Domes.....4

CHRISTIAN HORN

Ansprache zur Eröffnung der Bonhoeffer-  
Ausstellung in der Tagungsstätte Löwenstein .....6

DETLEF BALD

Stolpersteine für Dietrich Bonhoeffer  
auf dem Weg zur Friedensethik.....10

ANDREAS PANGRITZ

Das große Abendmahl. Predigt  
in der Peterskirche, Görlitz.....13

**II. Zur Erinnerung an Else Niemöller**

BIRGIT PFEIFFER

Grußwort zur Eröffnung der Wanderausstellung  
„Ihren Platz in der Welt finden“ .....16

JEANETTE TOUSSAINT

Vortrag zur Eröffnung der Wanderausstellung  
„Ihren Platz in der Welt finden“ .....17

DIETRICH BONHOEFFER

an Else Niemöller vom 18. April 1938.....20

**III. 80 Jahre Bekenntnissynode in Breslau 1943**

Die Beschlüsse der 12. Bekenntnissynode der  
Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union .....21

KIT und CHRISTOPH SCHMAUCH

Gedenken an die letzte Bekenntnissynode der  
Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union  
im Jahre 1943 in Breslau.....23

**IV. Aktuelle Beiträge zur friedensethischen  
Diskussion**

REINHARD MÜLLER

Der Pazifist. Versuch einer Begriffsklärung .....26

CHRISTIAN HORN

Was heißt heute Pazifismus? .....29

AXEL QUEDNAU

Geht nicht, gibt's nicht! .....34

**V. Termine**

Frühjahrstagung in Erfurt.....36

Liebe Leserinnen und Leser,

vor Ihnen liegt ein neues Heft der „Verantwortung“, der Zeitschrift des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins. Sie werden sich vielleicht wundern über die Zählung: Nr. 72. Wo blieb eigentlich Heft 71? Antwort: Anstelle der Nr. 71 ist Ihnen die epd-Dokumentation der Tagung „Vom Krieg zum Frieden“ zugegangen. Daher haben wir weitergezählt und sind jetzt bei Heft 72 gelandet.

Wir bringen Ihnen zunächst einige Beiträge, die die bleibende Bedeutung Dietrich Bonhoeffers für heute zur Sprache bringen. Daneben wird an Else Niemöller erinnert, die bisher allenfalls als Gattin Ihres viel berühmteren Mannes bekannte Friedenskämpferin. Ebenso wird an die weitgehend vergessene letzte Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union in Breslau 1943 erinnert, die mit bis dahin unerhörtem Mut gegen die Verbrechen des Nazi-Regimes protestiert hat. Weitere Beiträge führen die aktuelle friedensethische Diskussion weiter. Sie gehen durchaus in verschiedene Richtung. Daher ist es wohl angebracht, angesichts der kontroversen Standpunkte daran zu erinnern, was ohnehin gilt: Die Beiträge spiegeln nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider.

Ich schreibe dieses Editorial unter dem Eindruck des durch den beispiellosen Terror der Hamas provozierten Krieges in Israel / Palästina, der möglicherweise alle bisherigen friedensethischen Argumentationen veralten lässt. Denn was im Blick auf die Ukraine gilt, muss nicht notwendigerweise auch für Israel und Palästina gelten. Ist es vorstellbar, dass der Pazifist Dietrich Bonhoeffer Waffenlieferungen in die Ukraine abgelehnt hätte, sich aber für das Recht des jüdischen Staates, sich auch militärisch gegen den Terror der Hamas zu wehren, ausgesprochen hätte? Gewiss: Diese Frage kann niemand beantworten. Es ist aber unsere Verantwortung, hier und heute ohne Wenn und Aber gegen jede Form von Antisemitismus und für das Existenzrecht Israels einzutreten.

Ihr Andreas Pangritz

Titelbild: Dietrich-Bonhoeffer-Denkmal in Breslau (Quelle: Wikipedia)

# I. Thema: Dietrich Bonhoeffers bleibende Bedeutung

*Der Leipziger Maler Michael Triegel hat den Altaraufsatz, den Lukas Cranach d. Ä. 1520 für den Westchor des Naumburger Doms geschaffen hatte und dessen Mittelteil 1541 von Bilderstürmern zerstört worden war, mit einem neuen Altarbild im Stil des 16. Jahrhunderts (s. Umschlaginnenseite) ergänzt, das heftige Diskussionen ausgelöst hat. Der Internationale Rat für Denkmalpflege sieht durch den Altar den Weltkulturerbe-Status des Doms gefährdet, da er die Sichtachsen auf die zwölf Stifterfiguren, darunter die berühmte Uta, beeinträchtigt. Der katholische Theologe Ansgar Wucherpfennig hingegen meint, dass sich das neue Altarbild „hochsensibel in den Dom und das Cranachsche Gerüst“ einfüge. Er hofft, dass sich im Streit am Ende die „freien Geister“ durchsetzen werden (vgl. den Artikel „Spätmoderne Theologie in Triegels Marien-Altar des Naumburger Doms“ von Ansgar Wucherpfennig auf <https://www.feinschwarz.net/spaetmoderne-theologie-in-triegels-marien-altar-des-naumburger-doms/>).*

*Reinhard Müller geht in dem folgenden Beitrag auf einen Aspekt des Altarbilds von Michael Triegel ein, der in der Debatte bisher noch kaum beachtet worden ist.*

RED

---

REINHARD MÜLLER

## Das Altarbild und Bonhoeffer

### Neue zeitweilige Heilige im Westchor des Naumburger Domes

Naumburg ist schön – früher und heute. Wir haben es bei einem Besuch im August 2022 wieder genossen und unsere Studienzeit (1962–67) aufgefrischt.

Im Dom ist es schon erstaunlich, wie die Architekten der Gotik das Göttliche erlebbar machen. In der Krypta sangen wir himmlisch das ‚Dona nobis pacem‘.

Und erst der Westchor! In meiner Erinnerung war er immer irgendwie leer und grau. Die lebendig wirkenden Sandsteinfiguren mit der schönen Uta und der hübschen Reglindis freilich erhoben den Westchor zu einem bedeutenden Ort. Aber er ist nicht gebaut, um ein Mausoleum für Stifter und Stifterinnen zu sein! Und die Sicht auf einzelne Figuren war Nebensache! Man hat sich aber daran gewöhnt – und das Denkmalamt und die UNESCO wollen das konservieren. (Inzwischen hat die UNESCO durchgesetzt, dass der neue Altaraufbau wegen des Status ‚Weltkulturerbe‘ wieder entfernt wurde, was ich sehr bedaure. Das Bild gehört – trotz allem – dorthin. Jetzt ist anvisiert, dass der Altar doch erneut von Dezember 2023 bis Sommer 2025 im Westchor aufgestellt werden kann.)

Der Westchor wurde als Kirche gebaut mit einem steinernen Altar als Tisch für die versammelte christliche Gemeinde. So wurde er ja auch genutzt: weißes Tuch, Kreuz, Blumen, Bibel – fertig ist der Altar. Die übermächtigen Aufbauten in anderen Kirchen sind zweitrangig

und viele sind äußerst fragwürdig bis störend. Aber die Nutzung als einfacher Altar und also auch die schlichte Schmückung geschah sehr selten, denn im Dom stehen noch zwei andere Altäre. Also man braucht eigentlich nicht noch einen.

Damals freilich gab es Aufbauten und hier zeitweise Bilder des berühmten Lucas Cranach. Leider wurde das Hauptbild zerstört und die Seitenteile woanders untergebracht. Und man fragt sich, wie haben die Naumburger das nur ausgehalten: ca. 480 Jahre so einen leeren Raum!

Wenn man jetzt (im Sommer 2022) reinkommt, denkt man: Upps, da steht ja der schöne Altar-Aufbau von Cranach! Da hat der Raum endlich seinen Mittelpunkt, seinen bunten Konzentrationspunkt! Beim Näherkommen ist man zunächst verwirrt. Links und rechts tatsächlich Cranach. In der Mitte auch etwas alter Stil, aber viel Neues! Ja, jede Zeit kann neue Akzente setzen! Eine Kirche ist kein Museum für eine bestimmte Stilrichtung! Die alten Bilder und das neue Gemälde sind sehr farbenfroh. Die Gesamtkomposition mitsamt ihrer Farbbedeutungen bedarf einer gesonderten Beschreibung ...

Einerseits fand ich es schade, dass es nun doch wieder ein Marien-Altar ist, weil ich Maria nicht mit Gott verwechseln will ... Aber die Mutter eines neuen Menschen kann nicht genug gewürdigt werden! Und das gilt für jede Mutter jedes Kindes, weil in jedem Menschen Gott – die väterliche und mütterliche Lebenskraft – geboren wird! Und das feiern wir Weihnachten: Die Geburt Gottes in uns!

Also doch: Eine Mutter und ein neuer hoffnungsvoller Mensch: Jesus! Magnificat und Halleluja mit Flöte und

Lauter! Das Böse (symbolisiert von der Schlange) kann dem Kind nichts anhaben und die Friedenstaube fliegt zu den heutigen Menschen!

Freilich gehört für Kenner der traditionellen Bildersprache dazu, dass bei genauer Betrachtung gar nicht der wahre Mensch Jesus, sondern Maria den Kopf der Schlange zertritt, weil sie als sündlose, von keinem Manne entehrte junge Frau zur Gottesmutter gemacht wurde! Insofern ist in dieser jetzt evangelischen Kirche Maria doch zu dominant und als distanzierte Göttin missverstanden.

Das Mittelbild hat der Leipziger Künstler Michael Triegel gemalt. Es wurde Anfang Juli 2022 aufgestellt. Die Personen haben Gesichter von Menschen der Gegenwart. Er hat also Menschen von heute porträtiert, womit die Szene in die jetzigen gesellschaftlichen Probleme übersetzt wird. Also auch Maria und die drei Engel – Menschen von heute.

Da stehen zehn Menschen hinter einer Art Vorhang, der einen gewissen Abstand markiert und zugleich einlädt, mit anzufassen an dieser Verbindung zu dieser neuen Gemeinschaft einer überkonfessionellen Christenheit.

Zum einen stellen sie drei im Naumburger Dom verehrte Heilige dar: als Hl. Mauritius links mit heller Kapuze ein schwarzer Knabe, der wohl auch auf die Realität von heutigen Einwanderungen hinweisen soll; daneben als Hl. Elisabeth die Frau mit den Rosen in den Händen, die die Sozialarbeit der Elisabeth und zugleich die Achtung der Schöpfung vergegenwärtigt, und auf der anderen Seite als Hl. Agnes ein Mädchen mit einem Lamm, das unser Verhältnis zur Tierwelt klären will.

Dahinter zwei Männer mit Kopfbedeckungen: einer von der Straße – oder vom Sportplatz mit der roten Baseball-Mütze, der heutzutage also auch den Schlüssel zum Himmel hat – also gottunmittelbar ist, was einst dem Ober-Jünger Jesu, dem Petrus vorbehalten war. Der andere mit dem Hut des Bürgers oder des Gelehrten oder des jüdischen Glaubensbruders? Neben Petrus steht sonst und auch hier Paulus, der aber nun das Buch der Bücher und nicht traditionell ein Schwert trägt. Das Schwert deutete auf sein Martyrium hin. Hier ist er der wortgewaltige, der zur Rede gedrängt wird von der klaren Erkenntnis aus dem Wort des Buches der Bücher.

Dazu stehen da noch vier Frauen ohne Attribute. Sind es wichtige Personen, die sich im Westchor des Naumburger Domes einreihen in die Schar der Stiftinnen? Andererseits ist es doch schon Heiligkeit genug, einfach Mensch zu sein!

Und als einziges ein Gesicht mit der bekannten originalen, nach einem Foto gemalten Identität: Dietrich Bonhoeffer.

Was verschafft Dietrich Bonhoeffer die Ehre, im Jahre 2022 im Naumburger Dom auf den zentralen Marienaltar zu kommen? Auf Wunsch des Domkapitels hat der Künstler ihn hier zu anderen ‚Heiligen‘ gestellt. Freilich mit etwas Abstand und also näher an Maria heran, was ihn als wichtigen Heiligen erscheinen lässt. Offenbar waren keine anderen ähnlichen ‚Heiligen‘ im Blick ... Doch muss angemerkt werden, dass Bonhoeffers Nähe zu einer ‚Maria‘ durch seine Nähe zu seiner Verlobten Maria von Wedemeier, nicht aber zur Gottesmutter geprägt ist. Jedenfalls kommt in seinen neuen theologischen Gedanken Maria nicht vor. Ist also Bonhoeffer hier gut platziert?

Entscheidender für die Darstellung Bonhoeffers sollte die Bibel in seinen Händen sein, die ihn als Theologen erweist, der eine neue Sprache für den Glauben begann. Er dichtete das tröstliche Lied: „Von guten Mächten wunderbar geborgen“. Er entschied in christlicher Verantwortung, sich an dem Attentatsversuch auf Hitler zu beteiligen, um den Hauptverbrecher am Morden im Krieg und in den Konzentrationslagern zu hindern und also Leben zu retten! Er wurde selbst ermordet und wurde so zum Märtyrer der Christenheit. Wichtig ist hier also seine Beziehung zu diesem im Mittelpunkt dargestellten neugeborenen Kind, welches selbst zum Märtyrer wurde.

Für Bonhoeffer war die Nachfolge Jesu entscheidend: Die Verbindung von neuem Leben und Leiden. Und in seinen Briefen aus dem Gefängnis stellte er an den Anfang aller seiner neuen theologischen Gedanken die Frage: „Wer ist Christus heute für uns eigentlich?“ Und die Antwort lautet: Unser Glaube, das neue Leben besteht in der „Freiheit von sich selbst“, im „Für-andere-Dasein Jesu“! Alle Verehrung Bonhoeffers sollte also auf dieser seiner gelebten Theologie gründen und sie nachzuleben versuchen. Insofern kann er auch in einer Kirche dargestellt werden, weil der Mensch Dietrich Bonhoeffer sicher etwas ‚heiliger‘ war als andere: Er war Gott näher bzw. die göttliche Lebenskraft durchstrahlte sichtbar seine Lebensart. Aber auf einem Altar? Aber auf einem Altar mit Maria als Haupt-Göttin?

Ich bin kein Kunstsachverständiger. Ich schreibe vornehmlich das, was ich sehe. Der Kunsthistoriker Erwin Panofsky hat mal einschränkend gesagt: „Man sieht nur, was man kennt.“ Andere mögen also mit ihrer Kenntnis weiterschreiben ...

*Reinhard Müller, Nieder Seifersdorf,  
August 2022, erweitert September 2023*

Unsere Bonhoeffer-Wanderausstellung war von Januar bis März 2023 in der evangelischen Tagungsstätte Löwenstein in der Nähe von Heilbronn zu Gast. Unser Vereinsmitglied Pfr. i. R. Christian Horn eröffnete die Ausstellung am 15. Januar 2023 mit einer bemerkenswerten Ansprache in der sehr gut besuchten Kapelle der Tagungsstätte vor interessiertem Publikum. Es war ein reger Austausch mit den Gästen, der Besuch hat sich gelohnt. Infolge dieser Veranstaltung wurden weitere Gemeinden auf unsere Ausstellung aufmerksam, und wir hatten daraufhin weitere Anfragen.

RED



CHRISTIAN HORN

## Ansprache zur Eröffnung der Bonhoeffer-Ausstellung in der Tagungsstätte Löwenstein

Sehr geehrte Damen und Herren,

zur Eröffnung dieser Ausstellung zu Leben und Wirken Dietrich Bonhoeffers soll ich einige einleitende Worte an Sie richten. Dabei wurden mir 10 Minuten Zeit eingeräumt. Denkt man an die 17-bändige Ausgabe der gesammelten Werke (DBW) dieses für die Geschichte des Protestantismus auch noch über das 20. Jahrhundert hinaus so wichtigen Theologen im Widerstand gegen Hitler und das sog. Dritte Reich, so ist das in etwa so, als wollte man als Amerikaner Europa in drei Tagen sehen, nach dem Motto: „We did Europe in three days“, also Paris, Neuschwanstein und Rom. In der damit angedeuteten Schwierigkeit möchte ich mich im Folgenden lediglich auf eine Frage

konzentrieren, nämlich diese: Was kann uns Christen das Beispiel Bonhoeffers in der gegenwärtigen friedensethischen Diskussion angesichts des Krieges in der Ukraine lehren. Die Evangelische Kirche in Deutschland ist bei diesem Thema gegenwärtig zutiefst gespalten, konkret ist sie gespalten, wenn es um die Frage geht: Wie sollen wir als Kirche bezüglich der Lieferung von Waffen an die Ukraine votieren? Es geht um die Friedensfrage. Wie soll, wie kann in einer friedlosen Welt Friede werden? In Dietrich Bonhoeffers Biographie können wir zu dieser Frage der Androhung und Ausübung von Gewalt einen langen, keineswegs geraden Weg beobachten.

In seiner Vikarszeit hält der bereits promovierte und habilitierte junge Theologe Dietrich Bonhoeffer in der deutschen Auslandsgemeinde in Barcelona Gemeindevorträge, in denen er noch völlig ungebrochen die damals übliche volksgemeinschaftlich-lutherische bzw. preußisch-nationalkonservative Position vertritt, nicht anders als sie damals in der gesamten Kirche wie auch sonst in der Gesellschaft ganz selbstverständlich vertreten wurde. So kann er zu diesem Zeitpunkt (1929) noch sagen, Ethik sei Sache des Blutes und der Geschichte. Es gibt für ihn tatsächlich noch eine unterschiedliche deutsche und französische Ethik. Zur Problematik des Krieges erklärt er, den Pazifismus zu diesem Zeitpunkt noch strikt ablehnend und sich dabei auf die Gesetze der Welt berufend: „Ich werde meinen Bruder, meine Mutter, mein Volk schützen, [...], aber die Liebe zu meinem Volk wird den Mord, wird den Krieg heiligen“ (DBW 10, 338).<sup>1</sup> Auch wenn er den Krieg im selben Zusammenhang als „Sünde“, als „Böses“, als „Mord“ bezeichnet, der die Gewissen vergewaltigt, wird die hier ausgesagte „Heiligung“ (!) des Krieges nicht eingeschränkt.

Von dieser Haltung bekehrt sich Bonhoeffer wenig später bei einem zweiseimestrigen Studienaufenthalt in New York (1930). Sein bester Freund und Biograph Eberhard Bethge spricht von einer ersten wichtigen Wandlung Bonhoeffers *vom Theologen zum Christen*. Bonhoeffer war jetzt 24 Jahre alt und tauchte in eine für ihn völlig neue Welt ein. Er schließt sich der Abyssinian Baptist Church an,<sup>2</sup> durch die er einen detaillierten und intimen Einblick in die Realität von Harlem, dem Farbigen-Ghetto von New York, bekommt. Er erlebte die Anschauungskraft, Lebendigkeit und Leidenschaftlichkeit der Gottes-

dienste dieser Schwarzen-Gemeinde. Frank Fisher, ein Mitstudent, selbst Schwarzer, wurde einer seiner besten Freunde. In seiner Begleitung konnte er die „Neger-Frage“ (the *race question*; das heute tabuisierte N.-Wort wurde damals noch ganz selbstverständlich in den Mund genommen), konnte er die Situation der „Colored People“ in den USA aus erster Hand studieren und machte Erfahrungen, die ihn wenige Jahre später für die „Juden-Frage“ in Deutschland entscheidend sensibilisieren sollten. Bonhoeffer fiel auf, dass sich die weiße amerikanische Middle Class ihre eigene Kirche auf ihr Bewusstsein und auf ihren Geldbeutel hin zurechtgestutzt hatte.<sup>3</sup> Die Rassentrennung setzte sich in der Kirche fort. Diese strikte Rassentrennung in der amerikanischen Gesellschaft erschreckte ihn.<sup>4</sup> Gleichzeitig wurde ihm bewusst, wie sehr doch auch sein eigenes Bild und Verständnis von Kirche, herkunftsbedingt, bis zu diesem Zeitpunkt gänzlich unreflektiert und selbstverständlich durch und durch bürgerlich-konservativ geprägt war.<sup>5</sup> Damit einher ging für ihn die Überzeugung, „daß es im Westen mit dem Christentum sein Ende nimmt – jedenfalls in seiner bisherigen Gestalt“, weshalb er, „bevor ich nach Deutschland zurückgehe, gern noch mal in den Osten“ (nach Indien, zu Gandhi) reisen würde (DBW 13, 75).

Eine andere Freundschaft mit dem gleichaltrigen französischen Theologen Jean Lasserre (1908–1983) veränderte sein Denken in einem anderen wichtigen Punkt, veränderte seine Einstellung zur Bergpredigt<sup>6</sup> und zur Kriegsfrage. Lasserre war christlicher Pazifist, und die Tatsache, dass er Franzose war, konfrontierte Bonhoeffer gleichzeitig mit den alten, in Deutschland weit verbreiteten und auch von ihm noch geteilten antifranzösischen Ressentiments. Erstmals wurde Bonhoeffer durch Lasserre mit einem entschiedenen „Gehorsam gegenüber dem Friedensgebot Jesu“ konfrontiert, mit einem strikten Gehorsam, wie er ihm bis dahin noch nicht begegnet war. Und dieser Gehorsam schloss absolute Gewaltfreiheit und die Anerkennung des Gebots der Feindesliebe ein. Diese Begegnung mit Lasserre sollte für ihn einen folgenreichen und überaus fruchtbaren Anstoßcharakter haben.<sup>7</sup> „*Der einfältige Gehorsam*“ – so hat er später auch ein Kapitel in seinem noch heute lesenswerten Buch „*Nachfolge*“ überschrieben.

Es sind also insbesondere zwei Akzente bzw. Aspekte, die sich für Bonhoeffer in der New Yorker Zeit zu einer neuen Lebenseinstellung, zu einem grundsätzlich neuen christlichen Existenzverständnis verbinden: Er erkennt, dass man als Christ nicht Nationalist sein kann.<sup>8</sup> „Glauben wir an die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen oder (glauben wir) an die Sendung Deutschlands oder Frankreichs?“ Christen „können nicht die Waffen aufeinander richten, weil sie wissen, dass sie damit die Waffen auf Christus richten. [...] Die Kirche lebt zugleich in allen

Völkern [...] jenseits aller Grenzen völkischer, politischer, rassischer Art.“<sup>9</sup> Manche von uns kennen und erinnern sich in diesem Zusammenhang vielleicht an Bonhoeffers allerletzte überlieferte Worte vor seiner Hinrichtung im KZ Flossenbürg am 9. April 1945, mit denen er seinen Freund, den englischen Bischof George Bell grüßen ließ: „Ich glaube an die universale Brüderlichkeit über alle nationalen Interessen hinweg.“ Diese Bekehrung zu einer pazifistisch-christlich-ökumenischen Haltung war das eine. Das andere, doch damit verbunden, war die bewusste Hinwendung Bonhoeffers zur Bibel.

Er schreibt über diese Wendung in seinem Leben: „Dann kam etwas anderes, etwas, was mein Leben bis heute verändert und herumgeworfen hat. Ich kam zum ersten Mal zur Bibel. [...] Ich hatte schon oft gepredigt, ich hatte schon viel von der Kirche gesehen, darüber geredet und gepredigt – und ich war noch kein Christ geworden. [...] Daraus hat mich die Bibel befreit und insbesondere die Bergpredigt. Seitdem ist alles anders geworden. Das habe ich deutlich gespürt und sogar andere Menschen um mich herum. Das war eine große Befreiung. Da wurde es mir klar, daß das Leben eines Dieners Jesu Christi der Kirche gehören muß. [...] Dann kam die Not von 1933 [der Siegeszug der Nationalsozialisten und der Deutschen Christen innerhalb der Kirche; ChrH]. [...] Es lag mir nun alles an der Erneuerung der Kirche und des Pfarrerstandes. [...] Der christliche Pazifismus, den ich noch kurz vorher – [...] – leidenschaftlich bekämpft hatte, ging mir auf einmal als Selbstverständlichkeit auf. Und so ging es weiter, Schritt für Schritt“ (DBW 14, 113 [Brief an Elisabeth Zinn]).<sup>10</sup>

In der Konsequenz führte diese neugewonnene „Selbstverständlichkeit“ Bonhoeffer zu seiner berühmt gewordenen Andacht bei der Ökumenischen Jugendkonferenz in Fanø im August 1934 (drei Monate nach der Verabschiedung der Barmer Theologischen Erklärung), die er mit einem Zitat von Psalm 85,9 begann: „Ach, daß ich hören sollte, was der Herr redet, daß er Frieden zusagte seinem Volk und seinen Heiligen.“ Quintessenz dieser Andacht war die Aussage: „Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit. Denn Friede muß gewagt werden, ist das eine große Wagnis, und läßt sich nie und nimmer sichern. Friede ist das Gegenteil von Sicherheit. Sicherheiten fordern heißt Mißtrauen haben, und dieses Mißtrauen gebiert wiederum Krieg.“ Bonhoeffer forderte in dieser Andacht ein großes ökumenisches Konzil aller christlichen Kirchen aus aller Welt. Nur ein solches Konzil könne der Welt ihr Friedenszeugnis so sagen, „daß die Welt zähneknirschend das Wort vom Frieden vernehmen muß und daß die Völker froh werden“, weil die weltweite Kirche Christi „ihren Söhnen im Namen Christi die Waffen aus der Hand nimmt“ (DBW 13, 298, 300 u. 301).<sup>11</sup>

Die Frage an uns heute könnte sein: Wie übersetzen wir das für uns in unsere Gegenwart angesichts des Ukrainekrieges und – das macht es noch schwieriger – angesichts einer wieder zunehmenden Zahl von Atomraketen, dazu von bewaffneten Drohnen und autonom agierenden Waffensystemen? Richtig an dem, was Bonhoeffer damals sagte, ist auf jeden Fall, dass unter Misstrauensbedingungen Sicherheit rein militärisch nicht herstellbar ist. Denn gegenseitiges Misstrauen führt zwangsläufig zu Rüstungsspiralen und dem Ergebnis immer labilerer Sicherheitslagen. Doch, wie wir sehen werden, war das von Bonhoeffer in Fanø Gesagte noch nicht seine letzte Antwort auf die Frage nach einer möglichen Gewaltanwendung in der Welt.

Dreißig Jahre nach der Ermordung Bonhoeffers tagte im Herbst 1975 die Fünfte Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi. Sie richtete den folgenden Appell an die Mitgliedskirchen: „Die Kirche soll ihre Bereitschaft betonen, ohne den Schutz von Waffen zu leben und bedeutsame Initiativen ergreifen um auf eine wirksame Abrüstung zu drängen.“ Dieser Appell führte in Württemberg zur Bildung der Initiative „Ohne Rüstung leben“ (mit dem Motto: „Frieden schaffen ohne Waffen!“). Die Initiative ist bis heute aktiv.<sup>12</sup> Aber erscheint uns dieses Motto angesichts des Ukrainekrieges gegenwärtig praktikabel? Können wir mit diesem Motto den Menschen in der Ukraine unsere Hilfe, auch in Form von Waffenlieferungen, versagen?

Zurück zu Bonhoeffer: Seine neugewonnene pazifistische Einsicht, zusammenhängend mit seiner Hinwendung zur Bibel, genauer zur Bergpredigt, beschrieb er in einem Brief an seinen älteren Bruder Karl-Friedrich so – und es klingt wie ein Bekenntnis: „Ich glaube nun endlich zu wissen, wenigstens einmal auf die richtige Spur gekommen zu sein – zum ersten Mal in meinem Leben. Und das macht mich oft sehr glücklich. [...] Ich glaube zu wissen, daß ich eigentlich erst innerlich klar und wirklich aufrichtig sein würde, wenn ich mit der *Bergpredigt* wirklich anfinde, Ernst zu machen. Hier sitzt die einzige Kraftquelle, die den ganzen [nationalsozialistischen, ChrH] Zauber und Spuk einmal in die Luft sprengen kann. [...] Es gibt doch nun einmal Dinge, für die es sich lohnt, kompromißlos einzustehen. Und mir scheint, der Friede und soziale Gerechtigkeit, oder eigentlich Christus, sei so etwas“ (DBW 13, 272f. [Brief an den Bruder Karl-Friedrich vom 14. 1. 1935]).

Doch sollte es für Bonhoeffer sehr bald noch zu einer weiteren Entwicklung in seiner Einstellung zur Gewaltfrage kommen. War die erste Wandlung die *vom Theologen zum Christen* im Sinne des Gehorsams gegenüber der Bergpredigt Jesu, so folgte jetzt die weitere *vom Christen zum Zeitgenossen*, der sich nicht mehr so einfach unter

Hinweis auf die Bergpredigt von der Verantwortung in der Welt verabsentieren konnte. Der Grund für diese weitere Entwicklung in der Einstellung Bonhoeffers zur Gewaltfrage war die zunehmende Verfolgung der Juden in Deutschland, die im Zusammenhang mit dem Fortschreiten des Krieges nach 1939 und vor allem auf Grund der Beschlüsse der Wannseekonferenz von 1942 zur systematischen Ausrottung der Juden führen sollte. Bonhoeffer hatte von dem, was in den KZs und im Warschauer Ghetto geschah, durch seinen Schwager Hans von Dohnanyi genaueste Kenntnis. Bonhoeffer wurde in die Widerstandskreise zur Vorbereitung des Attentats auf Hitler eingebunden.

Bonhoeffer sah sich jetzt auf einmal in einer Grenzsituation, sah sich gezwungen, sich zur Frage der Gewalt, konkret zur Frage des Tyrannenmordes, ganz konkret Gedanken zu machen. Er sah sich gezwungen abzuwägen: Hier der teuflisch-barbarische Plan der Ermordung von Millionen von Juden, da der gewaltsame Tod Hitlers und der NS-Führung, um unendlich viele Menschen zu retten. Hier musste er zu einem differenzierteren Urteil kommen. Es schien ihm so, als würde er mit einer rein gesetzlichen Befolgung des Gebots „Du sollst nicht töten“ und des Gebots der Feindesliebe der konkreten Herausforderung angesichts der schwierigen Situation nicht gerecht werden. Der Konflikt zwischen Christlichem und Weltlichem, zwischen dem Gebot Jesu und der Wirklichkeit sei auf prinzipiellem Weg nicht zu lösen; das ist seine neue Einsicht. Vielmehr müsse das Christliche und das Weltliche in der Liebe *eins* werden. Es komme im verantwortlichen Handeln darauf an, „in Liebe zum wirklichen Menschen, im Aufnehmen der Schuld“ das „Wirklichkeitsgemäße“ zu tun (DBW 6, 237).

Aber was bedeutete das für ihn, dass das Christliche und das Weltliche in der Liebe *eins* werden müsse? Bonhoeffer sagt, es gehe darum, in freier Verantwortung das Notwendige zu tun. Es gehe nicht darum, wie man selbst davonkommt, ohne sich schuldig zu machen (denn auch die Tötung eines Tyrannen mache schuldig). Es gehe nicht „um das eigene Gutsein“ (DBW 6, 275). Es gehe um die „Bereitschaft zur Schuldübernahme“, um aus Verantwortung zu retten, was irgend möglich ist. „Vor den anderen Menschen rechtfertigt den Mann der freien Verantwortung die Not, vor sich selbst spricht ihn sein Gewissen frei, aber vor Gott hofft er allein auf Gnade“ (DBW 6, 283).<sup>13</sup> Auch Jesus, sagt Bonhoeffer, wollte „nicht auf Kosten der Menschen als der einzig Vollkommene gelten“ (DBW 6, 275). Also komme es darauf an, „die notwendige Tat“ höher zu schätzen als „die Unbeflecktheit des eigenen Gewissens“ (DBW 8, 22)! An anderer Stelle sagt er: „Die letzte verantwortliche Frage ist nicht, wie ich mich heroisch aus der Affäre ziehe, sondern wie eine kommende Generation weiterleben soll“

(DBW 8, 25).<sup>14</sup> In dieser Situation, wo in den KZs Hunderttausenden der Tod drohte, sah er sich schließlich sogar zu der Konsequenz gezwungen, sich nicht nur an den Attentatsvorbereitungen für den 20. Juli 1944 zu beteiligen – im Bewusstsein der von ihm geschaffenen Formel von der „Bereitschaft zur Schuldübernahme“ –, sondern sogar für die Niederlage seines Landes zu beten.<sup>15</sup>

Wir wissen, dass Bonhoeffer den Weg, für den er sich entschieden hat, letztlich mit seinem Leben bezahlt hat. Seine brieflichen Zeugnisse aus der fast zweijährigen Haftzeit berühren und erschüttern uns noch heute und machen ihn für uns zu einem glaubwürdigen Christus-Zeugen. Ob wir daraus eine Entscheidungshilfe für unserer heutige Situation im Zusammenhang mit dem Ukrainekrieg gewinnen können, das muss jeder und jede für sich selbst entscheiden. Das Entscheidende dabei ist, dass es geschieht unter der doppelten Prämisse: (1) Das Christliche und das Weltliche muss in der Liebe *eins* werden. Und (2) Ohne Schuld kommt keiner davon.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Christian Horn, Schwäbisch Hall

## Anmerkungen

- 1 Vgl. Eberhard Bethge, *Dietrich Bonhoeffer. Theologe – Christ – Zeitgenosse*, München 1967, 153f. – Vgl. Ernst-Albert Scharffenorth, Bonhoeffers Pazifismus, in: Christopher Frey (Hg.), *Schöpferische Nachfolge. Festschrift für Heinz Eduard Tödt*, Heidelberg 1978, 363–387, hier 363: „In Bonhoeffers geistlicher Heimat, dem deutschen Luthertum, war kein Raum für einen Pazifismus. Die reformatorische Abgrenzung gegenüber den Schwärmern galt als bindende Entscheidung gegen diese Form des christlichen Friedensdienstes. So bedurfte es einer Reise in die Ökumene, damit sich Bonhoeffer die Wirklichkeit des Pazifismus erschließen konnte.“
- 2 Fragt man, warum sich Bonhoeffer gerade dieser Kirche anschloss, so ist die Antwort: Bonhoeffer hatte schon einmal auf einer Italienreise eine besondere Erfahrung bei einem Absteher nach Afrika gemacht. Von daher war es ihm wichtig geworden, Orte aufzusuchen, die außerhalb des gewohnten Gesichtskreises liegen, um weitere Möglichkeiten der Wirklichkeits-Erkenntnis zu gewinnen. Vgl. Edgar Thaidigsmann, *Einsichten und Ausblicke*, Berlin / Münster 2011, 191. – Vgl. auch Dietrich Bonhoeffer, „Der Blick von unten“ (DBW 8, 38f.).
- 3 Vgl. hierzu Jim Wallis, *Die Seele der Politik. Eine Vision zur spirituellen Erneuerung der Gesellschaft*, München 1995, 70. Jim Wallis beschreibt sechzig Jahre nach Bonhoeffer sehr eindrücklich, wie er die gleichen Erfahrungen wie dieser machen musste und wie er dabei lernte, dass Politik etwas mit seinem Glauben zu tun hat.
- 4 Bethge, *Dietrich Bonhoeffer*, 185ff.
- 5 Renate Wind, *Dem Rad in die Speichen fallen. Die Lebensgeschichte des Dietrich Bonhoeffer*, Weinheim / Basel 1990, 49. – Bonhoeffer berichtet später über das Studienjahr in Amerika: „Während meines gesamten Aufenthaltes in Amerika habe ich einen großen Teil meiner Zeit darauf verwandt das Negerproblem von allen Seiten kennen zu lernen und von diesem etwas verborgenen Winkel aus auch das weiße Amerika zu beobachten“ (DBW 10, 274).
- 6 Vgl. Andreas Pangritz, *Karl Barth in der Theologie Dietrich Bonhoeffers – eine notwendige Klarstellung*, Westberlin 1989, 59: „Diese Entdeckung der Bergpredigt bildet den theologischen Ausgangspunkt für Bonhoeffers Kirchenkampf; von hier aus leitet er nach der Konstituierung der Bekennenden Kirche in Barmen seine Rückkehr nach Deutschland ein.“
- 7 Bethge, *Dietrich Bonhoeffer*, 190f.
- 8 Vgl. schon Schillers Xenie zum „Deutschen Nationalcharakter“: „Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens; / Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus.“
- 9 Karl Martin, Ich möchte glauben lernen. Die Wandlungsprozesse in der Biografie Dietrich Bonhoeffers, in: *Deutsches Pfarrerbblatt* 5/2005, 246–255, hier 248.
- 10 Vgl. Bethge, *Dietrich Bonhoeffer*, 249.
- 11 Man vergleiche hierzu auch „Christus und der Friede“ (Vortrag von 1932): „Das Gebot: Du sollst nicht töten, das Wort: Liebet eure Feinde, ist uns gegeben zum einfältigen Gehorsam. Dem Christen ist jeglicher Kriegsdienst, es sei denn Samariterdienst, und jede Vorbereitung zum Krieg verboten“ (DBW 12, 232–234, hier 234).
- 12 Die Mitglieder von „Pro Ökumene“, die diese Initiative gegründet hatten, traten 1978 mit einem Aufruf an die Öffentlichkeit mit der Aufforderung zur folgenden Selbstverpflichtung: „Ich bin bereit, ohne den Schutz militärischer Rüstung zu leben. Ich will in unserem Staat dafür eintreten, dass Frieden ohne Waffen politisch entwickelt wird“ (zitiert nach *Pro Ökumene Informationsdienst* 2/2021, 21).
- 13 Bonhoeffer kann sagen: „Der Verantwortliche wird sündlos schuldig.“ Oder: „Daß der Sündlose, der selbstlos Liebende schuldig wird, gehört durch Jesus Christus zum Wesen verantwortlichen Handelns.“ Denn: „In diesem sündlos-schuldigen Jesus Christus hat nun jedes stellvertretend verantwortliche Handeln seinen Ursprung“ (DBW 6, 276).
- 14 Überhaupt bedeutet für Bonhoeffer die „Weltlichkeit“ der Kirche (weil Kirche in der Welt selber ein Stück Welt ist) von vornherein den Verzicht auf das Ideal der Reinheit. Die Kirche sei von ihrem Ursprung her, als weltgewordene, nie „rein“ gewesen. Erst der „Verzicht auf Reinheit“ führe die Kirche in die „Solidarität mit der sündigen Welt“ zurück (DBW 11, 299).
- 15 Vgl. Detlef Bald, *Dietrich Bonhoeffer. Der Weg in den Widerstand. „Ich bete für die Niederlage meines Landes“*, Darmstadt 2021, 159.

Um beim evangelischen Kirchentag in Nürnberg (7. bis 11. Juni 2023) präsent zu sein, haben wir uns nach einem Kooperationspartner umgesehen. Auch in Nürnberg gibt es eine aktive Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde, die wir kontaktiert haben. Pfarrer Daniel Semerédy war gerne bereit und hat die Ausstellung für das dortige Gemeindezentrum zusammen mit einem Vortrag von Detlef Bald beim Kirchentagsbüro angemeldet. Leider wurde lediglich die Ausstellung in das offizielle Programm aufgenommen, so dass wir die Werbung für den Vortrag in Eigenregie machen mussten. Der Vortrag, der im Folgenden dokumentiert ist, wurde von einem sehr interessierten und diskutierfreudigen Publikum verfolgt. Fragen um historische und politische Zusammenhänge, Krieg und Frieden wurden im anschließenden Gespräch kompetent beantwortet.

RED



DETLEF BALD

## Stolpersteine für Dietrich Bonhoeffer auf dem Weg zur Friedensethik

Dietrich Bonhoeffer fand für seine Friedensethik dieses berühmte Leitmotiv: „Pacem facere zur Überwindung des Krieges“. Das galt der Kirche wie auch der Politik. Entsprechend forderte er: „Darum muß der heutige Krieg, also der nächste Krieg, der Ächtung durch die Kirche verfallen“ (DBW 11, 341). Einen ersten Höhepunkt, die Weite der Friedensethik vorzustellen, gab es im Juli 1932 auf der Jugend-Konferenz in der heutigen Slowakei; im ehemaligen Bad Schwarzenburg (Čiernohorské Kúpele) präsentierte Bonhoeffer Grundlagen seines Friedenskonzepts (DBW 11, 327–344). Er richtete den Fokus auf seine Erkenntnis: „Das biblische Gesetz, die Bergpredigt ist die absolute Norm für unser Handeln“ (DBW 11, 335). Die Bergpredigt sei „zu realisieren“.

Bonhoeffer hat, um zu solchen Aussagen fähig zu sein, eine existentielle Wende des Glaubens und Denkens vollziehen müssen; es war keine einfache Sache, als ob er nur einen Schalter umgelegt hätte. Ohne einige glückliche Umstände und persönliche Kontakte hätte es keine Friedensethik gegeben. Das alles geschah – nicht in Berlin oder in Deutschland, sondern an einem ganz anderen Ort in den USA, in New York, in der „Neuen Welt“. 1930, im Alter von 24 Jahren hatte das Leben an der Theologischen Hochschule (Union Theological Seminary) in New York Bonhoeffer die Augen auf die Welt und die Werte seines Berufes geöffnet, die seiner Zukunft neue, bestimmende Perspektiven gewährten. Die Theologie Bonhoeffers ist ohne diese Umkehr seit 1930 nicht verständlich und nicht zu begreifen. Diesen einzigartigen Wandel seines Selbstverständnisses kann man zutreffend als geistige, theologische und politische „Standortbestimmung“ erkennen.<sup>1</sup>

Der erste Bereich seines Wandels ist theologisch zu markieren, ein fester Grund und Halt für Bonhoeffer. In aller Kürze lässt sich krass das alte Denken erkennen, als er in den Jahren davor zweifelnd fragte: „Was hat denn die Bergpredigt dann im Neuen Testament zu schaffen?“ und damals zugleich klarstellte: „Christentum und Ethik haben gar nichts miteinander zu tun“ (DBW 10, 327). Kühn, im Geist des Nationalprotestantismus, konnte er ganz typisch aussprechen: „Was ich habe, danke ich diesem Volk; was ich bin, bin ich durch mein Volk“ (DBW 10, 337), so gab er sich überzeugt von der göttlichen Ordnung – allerdings noch 1929.

Ein Jahr später, man wagt es kaum, seinen Ohren zu trauen, klingt es geradezu umgekehrt: nicht Rasse und Geschichte bestimmen. Die gegebene Ordnung wird neu gedacht, sie ist global und versöhnlich: „Über alle Unterschiede von Rasse, Nationalität und Brauch hinweg gibt es eine unsichtbare Gemeinschaft“ der Menschen „in Amerika und Deutschland, in Russland und Indien“; denn „kein Nationalismus, kein Rassen- oder Klassenhaß“ soll die Staaten und Völker trennen (DBW 10, 695–700). Bonhoeffer hatte, wie er sagte, „das größte Missverständnis“ mit der Bergpredigt überwunden und ihre Geltung in „die Gegenwart“ geholt (DBW 10, 332). Ihm war der grundlegende Wandel seiner Sicht auf Theologie und Politik bewusst. Rückblickend konnte er schreiben, dass er, als er die Bergpredigt für sich entdeckt

hatte, „endlich“ zu wissen glaubte, „auf die richtige Spur gekommen zu sein – zum ersten Mal in meinem Leben“ (DBW 13, 272). Von da an geleitete ihre Botschaft ihn während seines gesamten Lebens unverbrüchlich im Einsatz für Wahrheit und Recht. In New York schloss er mit Jean Lasserre und Erwin Sutz – wie Bonhoeffer Studierende an der Hochschule – Freundschaften, mit denen solche theologischen Grundlagen intensiv diskutiert und begründet wurden.

An dem Maß der Bergpredigt eröffnete sich ebenso neu das Bild der Geschichte, der zweite Themenbereich des Wandels. Neue, kritische Bewertungen führten ihn dazu, Interessen und Macht, Fakten und Zusammenhänge einzuordnen; ein anderer Blick auf die Realität, die Politik und auf die Kriegs-Konstellationen in der Geschichte boten die Voraussetzung, Ursachen der Kriege und des Friedens zu erkennen. Bonhoeffer zählt zur Reihe jener Friedensethiker, die zu ihren Schlüssen über eine Friedenspolitik kamen, nachdem sie intensiv historisch-empirische Studien betrieben hatten.<sup>2</sup> Bonhoeffer analysierte akribisch Ökonomie und Interessen der europäisch-amerikanischen Zivilisation. Natürlich lag der aktuelle Anstoß in Macht und Ideologie des NS-Regimes.<sup>3</sup>

Die wichtige Erkenntnis von Bonhoeffer zur Geschichte war: „Die Geschichte des Westens belehrt uns, daß dies eine Geschichte der Kriege gewesen ist“ (DBW 11, 220). Diese Machtpolitik der globalen Ausbeutung der Rohstoffe im Kolonialismus der letzten Jahrhunderte hatte die Kirche legitimiert; die moderne Militärtechnik beförderte zudem Macht, Reichtum und Wohlstand des „Abendlandes“. Diese globale Herrschaft habe neben dieser materiellen „Gier“ eine Vielzahl weiterer Motive. Bonhoeffers Ergebnis war, „die Mächte der Erde“ stünden gegen den Frieden: „das Geld, die Wirtschaft, der Trieb zur Macht, ja selbst die Liebe zum Vaterland“ hätten ihre Bedeutung „für den Haß der Völker“. Machtkämpfe stärkten politische Rivalitäten, erzeugten emotional „Gedemütigte“ und „Entehrte“: ein Schmelztiegel der Gewalt, „politische Extreme gegen politische Extreme, Fanatisierte gegen Fanatisierte“ (DBW 11, 354f.).

Bonhoeffer benannte eine Summe von Faktoren für Konfliktlagen, in denen die Politik die permanente Militärrüstung zur Stärkung ihrer Machtmittel nutzen würde: „eine Welt, die in Waffen starrt wie nie zuvor“ (DBW 11, 355). Mit derartigen historisch-analytischen Erkenntnissen ergaben sich Grundlagen für die Friedensethik. Diese Klarheit politisch-gesellschaftlicher Realität passte; Realist, ja kritischer Realist, war Bonhoeffer seit der Jugend. Fakten erleichterten ihm die Wende für diesen Bereich, den zweiten Schritt. Ihn leitete keine Friedenseuphorie oder die pure Vision einer pazifistischen Welt. Er analysierte scharf historisch-ökonomisch die Moderne der frühen Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts.

Um diesen Weg zu seiner Ethik des Friedens nach der Erkenntnis der Bergpredigt zu gehen, hatte Dietrich Bon-

hoeffer allerdings noch einen weiteren, den dritten und wohl schwersten Schritt zu tun, nämlich die Auslegung der Bibel. Im traditionalistischen Universitäts-System hatte er Theologie studiert. Nun in New York, im Alter von 24 Jahren, kam der Umbruch zur Friedenstheologie; mit 17 Jahren hatte er zu studieren begonnen. Was aber hatten seine Lehrer der theologischen Fakultät in Berlin über Staat, Krieg und Frieden gelehrt?<sup>4</sup> Das Beispiel seines Lehrers Reinhold Seeberg zeigt: Deutschland „will sich ausrecken und ausbreiten nach den Maßen, die der Schöpfer ihm verlieh.“ Oder: „Unser Volk“ führe diesen Krieg, gemeint war der Erste Weltkrieg, „gemäß der Liebespflicht gegen die eigenen Kinder“ als das „Liebeswerk des Krieges“. Völkische Auslese bildete die „sittliche Kraft eines Volkes“.<sup>5</sup> So die Lehre des Lutheraner-Nationalprotestantismus, eben national-militärisch und expansiv-rassistisch unterlegt. Dieses Denken war 1918 natürlich nicht untergegangen und leitete die Lehre in den Seminaren der Weimarer Republik weiterhin, ebenso die Pfarrer auf den Kanzeln.

Solche theologische Systematik hatte Bonhoeffer gelernt und übernommen, wie ein paar Zitate zum Thema Staat, Nation und Militär zu erkennen geben, so z. B. ein zentraler Satz: „Dort, wo Völker angerufen werden, da ist Wille Gottes zur Geschichte.“ Der Text fuhr fort: Wenn ein Volk „sich unter Gottes Willen beugend in den Krieg zieht, um seine Geschichte, seine Sendung in der Welt zu erfüllen, [...] da weiß es sich von Gott aufgerufen“ (DBW 1, 74). Keine Zweifel gab es, Geschichte unterlag Gottes eigener Lenkung, Gewissheit im schicksalhaften Eroberungskrieg verkündend, „ein Volk“ könne „über das Leben anderer Völker“ bestimmen (DBW 10, 339).<sup>6</sup> Pazifisten nannten es einen „Schwertglauben“ (Friedrich Wilhelm Foerster). Allein dieses Denken war zudem germanisch nationalistisch unterlegt: „Die Ethik ist Sache des Blutes und Sache der Geschichte“, also „eine deutsche Ethik und eine französische Ethik wie eine amerikanische Ethik“ (DBW 10, 323). So klang die theologische Blüte des Rassismus in der Tradition des Kaiserreichs. Diese theologisch-politische Interpretation der Bibel verlangte, dass Bonhoeffer sie 1930 radikal umstürzen musste und konnte. Es war wohl der schwerste Stolperstein auf dem Wege zu seiner Ethik des Friedens gemäß der Bergpredigt.

Unter den persönlichen Begegnungen des Lebens an der Hochschule in New York wird hier nur ein Dozent erwähnt, der mit Bonhoeffer lebenslang bis in die Gefängniszeit in Tegel befreundet war. Er hat für die Entwicklung der Friedensethik Bedeutung. Er war weniger Theologe als Politologe, lehrte Jahre später in Chicago, wohin die deutschen emigrierten Dozenten kamen; er hatte insofern auch auf die wissenschaftliche Nachkriegsgeschichte in Deutschland Einfluss. Er, Reinhold Niebuhr, war jener, der Bonhoeffer mit dem Denken der amerikanischen „Realistischen Schule“ vertraut machte. Er lehrte ihn, seinen Normen-Ansatz mit einer wirklich-

keitsnahen empirisch-akribischen Analyse zu verbinden, um die Machtfaktoren präzise zu erfassen. Das gehörte zur Basis von Bonhoeffers christlich-pazifistischer Friedensethik.<sup>7</sup> Niebuhr überzeugte ihn: „Politische Ethik besteht [...] primär in der verantwortlichen Wahl“ der politisch-praktischen Alternativen.<sup>8</sup> Niebuhr ging es um die Zähmung der Macht durch politische Ethik – gerade ohne den Anspruch, das Ideal in der realen Welt total, uneingeschränkt zu verwirklichen. „Vollkommene Gerechtigkeit“ könne es nicht geben.<sup>9</sup> Bonhoeffer lernte, Ideale auf die Wirklichkeit zu beziehen. Dieser Zugang prägte Bonhoeffers Ansatz, seine Friedensethik auszulegen.

Die Ankunft in Berlin nach den vielen Monaten in New York wurde Dietrich Bonhoeffer erleichtert, als er ab Juni 1931 öffentlich Vorträge zum Pazifismus hielt; er kannte das Berliner Milieu. Denn er hatte immerhin zuvor Berührungen zu pazifistischen Kreisen gehabt.<sup>10</sup> Da war in Grunewald der Nachbar Ernst von Harnack, der im Vorstand des „Bundes der religiösen Sozialisten“ wirkte, wo auch Günther Dehn aktiv war, dessen Predigten Bonhoeffer in Berlin-Moabit seit Jahren besucht hatte; oder Friedrich Siegmund-Schultze, dessen Seminare in der Familie Bonhoeffer schon seit vielen Jahren Zuspruch erfahren hatten; sie zählten zur kleinen, aber in der Weimarer Gesellschaft offiziös wenig angesehenen Gruppe protestantischer Pazifisten und sozial orientierter Theologen, deren Kontakte Bonhoeffer schätzte.<sup>11</sup> Daher publizierte er bald schon Beiträge in der *Eiche*, der pazifistischen Zeitschrift, die im Schicksalsjahr 1933 verboten wurde.

Dietrich Bonhoeffer hat berühmte Worte zum Frieden hinterlassen. Schon in New York ab Herbst 1930 entstanden, ist er bis hin zur berühmten Rede im dänischen Fanø im Sommer 1934 mit allem Nachdruck dieser ethischen Linie der Mahnung an eine Politik des Friedens in Kirche und Staat gefolgt. Theologisch wurde es seine Botschaft, politisch sein Konzept der globalen Gewaltlosigkeit. Sein Kernsatz – „Das biblische Gesetz, die Bergpredigt ist die absolute Norm für unser Handeln“ – hat ihn zu der Aussage geleitet: „Die Ordnung des internationalen Friedens ist heute Gottes Gebot für uns“ (DBW 11, 338). Friede diene einer „Ordnung der Erhaltung der Welt“, gebunden an Wahrheit und Recht.<sup>12</sup> Politisch aktuell bezogen sollte das Programm des NS-Regimes – die militärisch expansive, rassistisch-nationalistische Ideologie des „völkischen Bewusstseins“ – überwunden werden. Dem militärraffinen Schwertglauben, der sich hinter den Parolen der braunen rechten Politik verbarg, sagte er den Kampf an, der ihn am Ende in den Widerstand führte.

Zeiten übergreifend wirken Leitsätze der Friedensethik auch heute, beispielsweise dass es Frieden nicht auf dem Weg der Sicherheit durch Rüstung gebe, bezogen auf den Staat. Zugleich sollte Krieg „der Achtung durch die Kirche verfallen“, indem sie „dem Rad in die Speichen“ falle. Hiermit verbanden sich die beiden

Enden der öffentlichen Wirkung und der christlichen Verantwortung. Gleichmaßen Epochen übergreifend gilt jenes Wort seiner Friedensethik: „Pacem facere zur Überwindung des Krieges“. Das galt der Kirche wie auch der Politik. Die Wende, die Dietrich Bonhoeffer ab Herbst 1930 vollzog, war fundamental, radikal und existentiell. Diese Wende zur Bergpredigt verlangte den ganzen Menschen; dabei ging es um weit mehr als um den Pazifismus. Weg und Werk Bonhoeffers zeugen davon.

Es war eine ungeheure Wende, die der junge Dietrich Bonhoeffer vollzogen hatte, seit er 1930 den Boden Amerikas betreten hatte; erforderlich war eine Breite an Prüfungen. Persönlich und theologisch gelang es ihm in der „Neuen Welt“, ein ethisch-theoretisches wie auch praktisch-politisches Profil für seine Friedens-Botschaft zu entwickeln. Er stellte sich dem in all seiner Freiheit der Verantwortung; er erkannte die komplexen Verzahnungen der Macht in Krieg und Frieden, die wechselseitig sich bedingen und beeinflussen; er fand seine Lösung für diese Schwierigkeiten. Sie waren Stolpersteine für Dietrich Bonhoeffer auf dem Weg zur Friedensethik.

„Stolpersteine“ mahnen das Erinnern.

Dr. Detlef Bald, München / Riedering-Söllhuben

## Anmerkungen

- 1 Eberhard Amelung u. Christoph Strohm, Vorwort, in: DBW 11, 4.
- 2 Vgl. Reinhard Gaede, *Kirche – Christen – Krieg – Frieden. Zur Diskussion im deutschen Protestantismus in der Weimarer Republik*, Bremen 2018; Karl Holl, *Pazifismus in Deutschland*, Frankfurt a. M. 1988.
- 3 Vgl. die Friedensethik in Leben und Werk Bonhoeffers bei Detlef Bald, *Dietrich Bonhoeffer 1906–1945. Der Weg in den Widerstand. „Ich bete für die Niederlage meines Landes“*, Darmstadt 2021, 88ff.
- 4 Zur langen Tradition der Theologie vgl. Karl Hammer, *Deutsche Kriegstheologie 1870–1918*, München 1974.
- 5 Vgl. Zitate bei Detlef Bald, Das „Liebeswerk des Krieges“ – ein „traditionell-dogmatischer Starsinn“. Bonhoeffer und sein Lehrer Seeberg, in: *Verantwortung*, Nr. 56, 2015, 62.
- 6 Vgl. Sebastian Kranich, Evangelisch im Ersten Weltkrieg. Theologen, Politiker und „deutsche Jugend“, in: Peter Bürger u. Ulrich Hentschel (Hg.), *Protestantismus und Erster Weltkrieg*, Nordstedt 2020, 91ff.
- 7 Vgl. die Bedeutung von Reinhold Niebuhr für die Wissenschaft bei Gottfried-Karl Kindermann in der Einleitung zu Hans J. Morgenthau, *Macht und Frieden. Grundlegung einer Theorie der internationalen Politik*, Gütersloh 1963, 19ff.
- 8 Ebenda, 40.
- 9 Reinhold Niebuhr, *Jenseits der Tragödie*, München 1947, 164. Vgl. auch Reinhold Niebuhr, *Glaube und Geschichte*, München 1951.
- 10 Vgl. Eberhard Bethge, *Dietrich Bonhoeffer. Theologe – Christ – Zeitgenosse. Eine Biographie*, Gütersloh 192005, 52f.
- 11 Vgl. Bald, *Bonhoeffer*, 38f. – Vgl. zum weiteren christlichen Pazifismus Dieter Riesenberger, *Die katholische Friedensbewegung in der Weimarer Republik*, Düsseldorf 1976; Karl Holl, Wolfram Wette (Hg.), *Pazifismus in der Weimarer Republik*, Paderborn 1980.
- 12 Vgl. Andreas Pangritz: Dietrich Bonhoeffers ökumenische Friedensethik damals – und heute?, in: *Verantwortung*, Nr. 69, 2022, 19f.

Aus Anlass einer Vorstandssitzung des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins in Nieder Seifersdorf hat Andreas Pangritz im Juni 2023 in der prächtigen Kirche St. Peter und Paul in Görlitz über den für den 2. Sonntag nach Trinitatis vorgesehenen Predigttext Lukas 14,15–24 gepredigt. An den Gottesdienst, der musikalisch an der berühmten Sonnenorgel und mit Posaunen begleitet wurde, schloss sich ein anregendes Gespräch mit Gemeindegliedern im gegenüberliegenden Gemeindehaus an, in dem auch nach einem möglichen Interesse Bonhoeffers für den großen Görlitzer Mystiker Jacob Böhme gefragt wurde.

ANDREAS PANGRITZ

## Das große Abendmahl (Lukas 14,15–24)

Predigt am 2. Sonntag nach Trinitatis,  
18. Juni 2023, in St. Peter und Paul, Görlitz

Liebe Gemeinde!

Als ich von Reinhard Müller gefragt wurde, ob ich bereit wäre, am heutigen Sonntag in Görlitz zu predigen, habe ich zunächst gezögert. Die Einladung erschien mir zwar höchst ehrenvoll, doch die damit verbundenen Unbequemlichkeiten ließen mich doch zurückschrecken. Ich bin zwar evangelischer Theologe, aber mir fehlt doch die Erfahrung als Pfarrer oder Prediger.

Schließlich habe ich die Einladung doch akzeptiert. Warum? Der Vorstand des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins, dessen Vorsitzender Reinhard Müller ist, hat sich an diesem Wochenende in Nieder Seifersdorf hier in der Nähe getroffen. Das hat den äußeren Anlass dafür geboten, dass ich als Reinhard's Stellvertreter die weite Reise von Osnabrück über Berlin hierher angetreten habe.

Görlitz gilt ja als die schönste Stadt Deutschlands; und doch bin ich noch nie hier gewesen – was eine Schande ist. Immerhin, am 13. Oktober 2020, mitten in der Coronakrise, habe ich im Internet ein atemberaubendes Konzert aus Görlitz gehört: Der Cellist Mischa Maisky und die Pianistin Martha Argerich, beide jüdischer Herkunft, spielten Werke von Johann Sebastian Bach, Ludwig van Beethoven und schließlich das Kol Nidrei von Max Bruch, ein Werk über das Gebet zum jüdischen Versöhnungstag – coronabedingt ohne Publikum in der abgedunkelten Görlitzer Synagoge, noch vor ihrer Wiedereröffnung nach abgeschlossener Restauration. Was für ein Lichtblick in den trüben Tagen des Lockdowns! Wer das Konzert nicht gehört hat: es ist noch heute im Internet abrufbar.

Und schließlich gab es noch einen weiteren, privaten Grund, warum ich die weite Reise angetreten habe: So-

wohl mein Vater als auch mein Großvater väterlicherseits stammten aus der Oberlausitz: Mein Vater ist in Schmeckwitz bei Kamenz geboren, wo sein Vater damals Dorfpfarrer war. Mein Großvater war in Zittau geboren; später – zu DDR-Zeiten – war er dort im nahen Olbersdorf auch Pfarrer. Irgendwie war es also dran, mich auf die Einladung in diese Landschaft einzulassen. Und nun kann ich nur hoffen, dass ich Sie nicht enttäusche.

\* \* \*

Auch der Wochenspruch für diese Woche spricht eine Einladung aus – eine Einladung viel größeren Ausmaßes und ganz anderen Charakters: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken.“ So lädt Jesus im Matthäus-Evangelium die sozial Schwachen zu sich ein und spricht ihnen Mut zu (Mt 11,28).

Dieser sogenannte Heilandsruf steht in einer prophetischen Tradition, die dem Volk Israel wohl vertraut ist: „Wohlan, ihr Dürstenden alle, kommt zum Wasser und trinkt! Kommt ohne Geld und esst! [...] Ich will mit euch einen ewigen Bund schließen!“ Mit diesen Worten lädt der Gott Israels sein Volk durch den Mund des Propheten Jesaja zur Festfreude der kommenden Welt ein (Jes 55,1–3).

In der kirchlichen Tradition jedoch ist der sog. Heilandsruf schon früh auf das christlich-jüdische Verhältnis hin interpretiert worden: Die Mühseligen und Beladenen seien diejenigen, die unter der Last des jüdischen Gesetzes leiden, die Jesus erleichtern wolle. So fährt er fort: „Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir [...]. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht“ (Mt 11,29f.).

Der Verfasser des Epheserbriefes jedoch preist Jesus als großen Friedensstifter: „Und er ist gekommen und hat Frieden verkündet“, und zwar „euch, den Fernen, und Frieden den Nahen“. Gemeint ist offenbar der Friede zwischen Juden, den Gott Nahestehenden, und Nichtjuden, den ursprünglich Gott Fernstehenden. Nun aber sollen durch Jesus „beide in einem Geiste den Zugang zum Vater“ haben. So sind auch die Fernen „nicht mehr Fremdlinge und Beisassen, sondern Mitbürger der Hei-

ligen und Hausgenossen Gottes“ (Eph 2,17–19). Wir Nichtjuden werden also hier eingeladen, gemeinsam mit den Juden Anteil am Haushalt des Gottes Israels zu bekommen. Damit soll die Freude der kommenden Welt bereits jetzt verwirklicht werden.

Auch in der Evangelienlesung des heutigen Sonntags, die zugleich der Predigttext ist, geht es um eine Einladung: das Gleichnis Jesu vom großen Abendmahl, wie es im 14. Kapitel des Lukasevangeliums steht. Mit dem Festmahl, zu dem im Gleichnis Jesu eingeladen wird, ist im Sinne der Verheißung des Propheten Jesaja die Festfreude der kommenden Welt gemeint. Das wird deutlich durch den Kontext und den Anlass für unsere Gleichniserzählung:

Jesus selbst ist zu Gast bei einem angesehenen Pharisäer, um in seinem Haus den Sabbatbeginn mit einem festlichen Abendessen mitzufeiern (Lk 14,1). Man unterhält sich und diskutiert beim Essen, und schließlich rückt Jesus mit dem radikalen Ratschlag heraus, es sei besser, zu einem Festessen nicht Freunde und Verwandte oder Reiche einzuladen, sondern Mühselige und Beladene, die nicht in der Lage sind, die Einladung zu erwidern. Eine solche Einladung werde dann „bei der Auferstehung der Gerechten“ belohnt werden (Lk 14,14). Daraufhin bemerkt einer der Tischgenossen: „Glücklich, wer das Brot im Königtum Gottes isst!“ Das gibt Jesus den Anlass, das Gleichnis vom großen Abendmahl zu erzählen.

Es ist eine merkwürdige Geschichte, die Jesus erzählt: Auch hier zögern die zunächst Eingeladenen, die Einladung anzunehmen. Das heißt: Sie zögern nicht, sondern sie lehnen die Einladung rundweg ab. Auch dies ist in der kirchlichen Tradition schon früh auf das christlich-jüdische Verhältnis hin interpretiert worden: Die Juden, die vom Gastgeber zunächst in das Gottesreich eingeladen werden, haben angeblich Besseres und Wichtigeres zu tun; sie lehnen die Einladung unter durchsichtigen Vorwänden ab. Daraufhin werden Fremde geladen, mit denen sich die Kirche dann gerne identifiziert hat: Wir Berufenen aus den nichtjüdischen Völkern sind das neue Gottesvolk, das – anders als die Juden – die Einladung zum großen Abendmahl angenommen hat: das neue Israel.

\* \* \*

Diese Auffassung von der christlichen Kirche als dem neuen Gottesvolk, das das alte Gottesvolk der Juden als auserwähltes Volk abgelöst habe, hat auch Dietrich Bonhoeffer noch im Jahr 1933 vertreten. In seinem berühmten Aufsatz „Die Kirche vor der Judenfrage“, in dem er sich mit den im Nazireich diskriminierten Juden

solidarisierte und zu bedenken gab, dass eine Situation eintreten könnte, in der die Kirche „nicht nur die Opfer unter dem Rad verbinden“ dürfe, sondern vielmehr „dem Rad selbst in die Speichen fallen“ müsse, in der sie also direkten politischen Widerstand gegen das Nazi-Unrecht praktizieren würde (DBW 12, 353), in eben diesem Aufsatz meinte er doch auch zu wissen, dass „das auserwählte Volk“, das angeblich „den Erlöser der Welt ans Kreuz schlug, in langer Leidensgeschichte den Fluch seines Tuns tragen“ müsse. Erst wenn sich die Juden zu Christus bekehrten, werde „die Leidenszeit“ dieses Volkes ein Ende haben (DBW 12, 354f.).

Offenbar war sich Bonhoeffer im Frühjahr 1933, als er diese schlimmen Sätze formulierte, noch nicht darüber im Klaren, dass diese christliche „Lehre der Verachtung“ (Jules Isaac) zu den Voraussetzungen zählte, an die der Antisemitismus der Nazis anknüpfen konnte. Und so kam es, dass im November 1938, als in der sog. „Reichskristallnacht“ in ganz Deutschland die Synagogen angezündet wurden, die christlichen Kirchen zu diesem Pogrom gegen die jüdischen Geschwister schwiegen, – von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen.

Zu den Ausnahmen zählte Helmut Gollwitzer, der im Bußtagsgottesdienst in der Dahlemer Gemeinde in Berlin voller Scham fragte: „Wer soll denn heute noch predigen ...?“ Zu den Ausnahmen zählte aber offenbar auch die Görlitzer Feuerwehr, die gegen den Synagogenbrand einschritt und so die Zerstörung der Synagoge verhinderte, so dass sie jetzt wiederhergestellt werden konnte, um endlich wieder in ihrer alten Pracht zu erstrahlen. Und wie ich höre, ist in Görlitz inzwischen auch wieder eine jüdische Gemeinde im Aufbau. Und es sind auch Fragmente einer Görlitzer Torarolle wieder aufgetaucht, die am 9. November 1938 gerettet worden sind.

Dietrich Bonhoeffer, der auf der Reise von Berlin nach Pommern die zerstörte Synagoge in Köslin gesehen hatte, trug damals in seiner Meditationsbibel an den Rand des Psalmverses „Sie verbrennen alle Häuser Gottes im Lande“ (Ps 74,8) das Datum 9. November 1938 ein. „Die Frage war für Bonhoeffer jetzt nicht mehr, ob das Judentum noch Volk Gottes ist, sondern ob die Kirche noch Gemeinde des verheißenen Messias Israels ist“ (Bertold Klappert).

Zwei Jahre später notierte Bonhoeffer bei der Arbeit an seiner *Ethik* als seine neue Erkenntnis, was das christliche Verhältnis zu den Juden betrifft: „Weil [...] Jesus Christus der verheißene Messias des israelitisch-jüdischen Volkes war, darum geht die Reihe unserer Väter hinter die Erscheinung Jesu Christi zurück in das Volk Israel. Die abendländische Geschichte ist nach Gottes

Willen mit dem Volk Israel unlöslich verbunden, nicht nur genetisch [d. h. die historischen Wurzeln betreffend], sondern in echter unaufhörlicher Begegnung. Der Jude hält die Christusfrage offen. [...] Eine Verstoßung d[er] Juden aus dem Abendland muß die Verstoßung Christi nach sich ziehen; denn Jesus Christus war Jude“ (DBW 6, 95).

Das sind Sätze, die noch heute von den christlichen Kirchen in ihrem Gewicht kaum ausreichend erkannt worden sind: „Der Jude hält die Christusfrage offen.“ Unser Verhältnis zu Jesus Christus ist kein christlicher Besitz, den wir für uns behalten oder austeilen könnten. Vielmehr sind wir als Christen dazu eingeladen, uns den zuerst erwählten Juden „in echter unaufhörlicher Begegnung“ hinzuzugesellen.

\* \* \*

Das führt auf unseren Predigttext zurück. Es muss ja auffallen, dass die Einladung zu dem großen Abendmahl in mehreren Stufen verläuft: Die zuerst Eingeladenen haben offenbar Wichtigeres zu tun. Die Gelehrten streiten sich darüber, ob ihre Gründe vorgeschoben sind, oder ob man sie ernstnehmen sollte. Wie auch immer: Für den Gastgeber ist es natürlich beleidigend, wenn sein großzügiges Angebot nicht angenommen wird. Aber ich denke, wir alle kennen Situationen, in denen uns eine Einladung unangenehm ist, so dass wir Ausreden suchen.

Durch die Verweigerung derjenigen, die Wichtigeres zu tun zu haben glauben, lässt sich unser Gastgeber nicht verunsichern. Er lädt stattdessen zunächst die Armen aus der Stadt ein. Dies dürfte sich auf den *am haAretz* beziehen, das „ungebildete“ jüdische Volk, das hier den Vorzug gegenüber den politischen und religiösen Eliten erhält. Aber es bleiben immer noch Plätze frei. Das ist eine Besonderheit des Gleichnisses, wie es von Lukas überliefert ist: die doppelte Einladung. Im zweiten Gang werden nun auch noch die Tagelöhner von den Landstraßen und den Weinbergeinzäunungen herbeigerufen. Der Ausdruck, mit dem der Gastgeber dies tut, hat in der Vergangenheit leider für Verwirrung gesorgt: „Nötige sie einzutreten!“ Das hat man oft so verstanden, als müsse man die Geladenen zu ihrem Glück zwingen: „Zwinge sie einzutreten!“ Daraus wurde dann die Praxis der Zwangstaufen von Juden abgeleitet: Tod oder Taufe. Ein verhängnisvolles Missverständnis, das das christlich-jüdische Verhältnis bis heute belastet.

Gemeint ist etwas ganz anderes: Wenn der Knecht hinausgeschickt wird, um die Leute von den Landstraßen und den Weinbergeinzäunungen zu „nötigen“, d. h.

dringlich einzuladen, dann sind damit die Nichtjuden gemeint, die nun zu den zunächst eingeladenen Mühseligen und Beladenen aus dem jüdischen Volk hinzukommen dürfen, um an dem Festmahl der kommenden Welt teilzunehmen. Wenn das gilt, dann dürfen wir uns freuen, dass auch wir dringlich zum Festmahl eingeladen sind. Freuen dürfen wir uns auch darüber, dass jüdisches Leben in Deutschland wieder möglich ist und sogar neue Gemeinden wie in Görlitz wieder entstehen. Lasst uns einander annehmen, wie Christus uns angenommen hat! Nehmen wir Kontakt miteinander auf und laden einander ein! So wird Friede zwischen den Fernen und den Nahen. Und dieser Friede kann ausstrahlen ...

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

*Prof. Dr. Andreas Pangritz, Osnabrück*

## II. Zur Erinnerung an Else Niemöller

Am 13. August 2023 wurde die Wanderausstellung „Ihren Platz in der Welt finden – Else Niemöller“ von Dr. Birgit Pfeiffer, Präses der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN), in der Lutherkirche Wiesbaden eröffnet. Für die Gemeinde und das Dekanat Wiesbaden begrüßte Pfarrerin Ursula Kuhn die Gäste. Zu Leben, Werk und Wirkung von Else Niemöller sprach Jeanette Toussaint, Kuratorin der Ausstellung. Wir dokumentieren im Folgenden das Grußwort von Birgit Pfeiffer und den Vortrag von Jeanette Toussaint. Ein Brief Dietrich Bonhoeffers an Else Niemöller zeigt die Bedeutung, die nicht nur Martin Niemöller, sondern auch dessen Frau Else für Bonhoeffer hatte.

RED

BIRGIT PFEIFFER

### Grußwort zur Eröffnung der Wanderausstellung „Ihren Platz in der Welt finden – Else Niemöller“ am 13. August 2023 in der Lutherkirche Wiesbaden

Liebe Anwesende, besonders liebe Nachfahren von Else Niemöller, lieber Gerd Bauz, liebe Frau Toussaint,

ich freue mich, als erste weibliche Präses der Kirchensynode der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau diese schöne und informative Wanderausstellung über Else Niemöller eröffnen zu können. Ich bin überzeugt, Else Niemöller hätte sich darüber gefreut, Martin Niemöller vielleicht auch?

Lange hat es gedauert, bis die Bedeutung von Else Niemöller für die Bekennende Kirche, für die Friedensbewegung und für die EKHN gewürdigt wurde. „Ihren Platz in der Welt finden“ lautet der Titel der Ausstellung. Ich bin mir sicher, Else Niemöller hatte ihren Platz in ihrer Welt schon gefunden in der vielfältigen Art und Weise, die sie gewirkt hat: als Ideengeberin und Beraterin für ihren Mann, als Vermittlerin in den langen Jahren seiner Inhaftierung, als Managerin einer großen Familie, als Pfarrfrau mit vielen sozialen Aufgaben, als Geschäftsführerin für CARE in Deutschland, endlich und spät als Rednerin und Theologin. Aber um den Platz in unserer Erinnerung, um den geht es mit dieser Ausstellung, um die Würdigung ihrer Person.

Sie war nach meinem Eindruck nicht nur „die Frau eines bedeutenden Mannes“ so die EKHN 1990, „die

starke Frau an seiner Seite“ von der Stiftung noch 2020 so formuliert, sondern Martin und Else Niemöller waren doch eigentlich von Anfang an ein Team. Ich sehe Else Niemöller somit als „necessaria comes“ als notwendige Gefährtin, wie es so manche Frauen in vielen Jahrhunderten für viele bedeutende Männer waren.

Martin Niemöller wäre nicht der, der er wurde, als evangelischer Pfarrer, Friedensaktivist und Kirchenpräsident, wenn es nicht Else Niemöller gegeben hätte. Es schmerzt mich zu lesen, dass sie, eine kluge und gebildete Frau, ihr mühsam errungenes Studium aufgab, als sie sich mit Martin Niemöller verlobte. Ihre Bildung, ihre Wissbegierde und ihren Intellekt hat sie damit aber nicht aufgegeben. Umso wichtiger ist es, dass ihre Leistungen für die Theologie, für die Friedensbewegung, für die EKHN endlich gesehen werden. In den Naturwissenschaften ist vom Matilda-Effekt die Rede, wenn die bedeutenden Erkenntnisse und wissenschaftlichen Leistungen von

Frauen zu ihrer Zeit und auch später nicht gewürdigt werden, so wie es Lise Meitner, Rosalyn Franklin und Marietta Blau ergangen ist: sie blieben im Schatten der Männer, mit denen sie zusammengearbeitet haben.

Möge Else Niemöller mit dieser Ausstellung aus dem Schatten ihres Mannes und unserer Erinnerungen heraustreten und endlich die ihr zustehende Würdigung und Anerkennung erhalten. Vielleicht berücksichtigt das ja auch irgendwann einmal die Stiftung und wird zur Martin und Else Niemöller-Stiftung, wer weiß.

Ich wünsche der Ausstellung viele interessierte und wissbegierige Besucher\*innen und danke den Nachkommen von Martin und Else Niemöller, der Stiftung und der Kuratorin sehr herzlich für ihr Engagement. ...

Dr. Birgit Pfeiffer, Mainz,  
Präses der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau



JEANETTE TOUSSAINT

## Vortrag zur Eröffnung der Wanderausstellung „Ihren Platz in der Welt finden – Else Niemöller“ am 13. August 2023 in der Lutherkirche Wiesbaden

„Wir wissen nichts, liebe Freunde! Wir wissen nichts. Das wird uns gerade dann am meisten bewußt, wenn ein Sterben unvorbereitet, unerwartet hereinfährt in unserem Leben, wenn wir nicht nur von ferne davon hören, sondern wenn ein naher Mensch unvermittelt aus unserem Leben weggerissen wird wie ein Stück von uns selbst. Eben war er noch da, dann stieg er ins Auto zu einer Ferienfahrt, dann bog er um eine Straßenkurve, – und jetzt? Wo ist er jetzt? Wie kam das so plötzlich? Hätte das nicht auch anders gehen können? Was ist jetzt mit ihm? Was heißt dies alles: sterben, tot? Wir wissen es nicht. Wir wissen nichts. [...] Unser Schmerz denkt zurück: zurück an die köstlichen Stunden in der Dahlemer Küche und am Wiesbadener Mittagstisch. Sollen wir also nie mehr unsere Freundin Else erzählen hören von den Kindern und von den Reisen mit ihrem geliebten Mann? Sollen wir nicht mehr Doras flinke Schritte durchs Haus laufen hören, wie sie überall nach dem Rechten sieht, und sollen wir in aufgeregten Stunden nicht mehr ihre treffenden, vernünftigen Zwischenrufe hören?“<sup>1</sup>

Mit diesen Worten erinnerte Pfarrer Helmut Gollwitzer am 14. August 1961 in der Lutherkirche Wiesbaden an Else Niemöller und Dorothea Schulz. Beide waren sieben Tage zuvor bei einem Autounfall ums Leben gekommen, den Martin Niemöller wahrscheinlich aufgrund eines Schwächeanfalls am Steuer verursacht hatte. Einen Tag vor der Trauerfeier, am 13. August 1961, schloss die DDR ihre Grenzen zum anderen Teil Deutschlands. Eine Wiedervereinigung mit der Bundesrepublik, für die sich Else Niemöller stark gemacht hatte, rückte in weite Ferne.

Wer war Else Niemöller und wer war Dorothea Schulz? Die biografischen Stationen sind schnell erzählt: Else Niemöller, 1890 geboren, war das älteste von fünf Kindern eines Elberfelder Arztes. Sie ließ sich zur Lehrerin ausbilden, unterrichtete von 1911 bis 1916 in Tunbridge Wells und Elberfeld und studierte dann bis 1918 Eng-

lich, Geschichte, Deutsch und Neuere Philologie in Bonn und Berlin. Sie wollte Studienrätin werden. Sie gab das Studium auf, um 1919 Martin Niemöller zu heiraten, der zum Ende des Ersten Weltkrieges U-Bootkommandant war. Gemeinsame Auswanderungspläne nach Argentinien zerschlugen sich ebenso wie der Kauf eines Bauernhofes in Deutschland, um landwirtschaftlich tätig zu werden. Martin Niemöller entschied sich, Pfarrer zu werden. Ortswechsel prägten von nun an auch Else Niemöllers Leben; ihre neun Wirkungsorte gaben der Wanderausstellung die Struktur.

Else Niemöller war eine Frau ihrer Zeit – in der Tradition verhaftet und doch Aufbrüche in sich tragend: Sie brach ihr Studium ab, um zu heiraten. Im Hause Niemöller waren die Geschlechterrollen klar verteilt, Else Niemöller war für Haushalt und Kindererziehung zuständig und führte ein Pfarrhaus, in dem die Gäste ein- und ausgingen. Aber: Sie begleitete die Lebensstationen ihres Mannes noch auf andere Weise aktiv: Sie lernte mit ihm Sprachen (Spanisch und Hebräisch). Sie bereitete sich auf die Rolle einer Bäuerin vor, um einen Hof mit ihm zu bewirtschaften. Sie prüfte die Vorträge und Predigten ihres Mannes auf Verständlichkeit und schlug ihm Themen für Predigten vor. War dieses lebenslange Lernen vielleicht auch ein Ersatz für ihren Studienabbruch?

1936 kam die damals 23-jährige Dorothea Schulz aus Berlin als Dienstmädchen in den Dahlemer Pfarrhaushalt. Dort gab es immer viel zu tun, zumal Else Niemöller zwischen 1920 und 1935 acht Kinder zur Welt brachte, von denen eines starb. Über Dora, wie sie genannt wurde, ist bislang kaum etwas bekannt, außer dass sie zwei Schwestern und einen Bruder hatte. Sie erzog die Kinder und später auch die Enkelkinder mit, „schmiss“ den Haushalt und prägte sich bei unzähligen Gästen als „Küchenpräsidentin“ ein. Dora Schulz begleitete die Familie durch alle Höhen und Tiefen, auch als Else Niemöller wenige Jahre vor ihrem Tod an Parkinson erkrankte. Darüber wurde sie zur Freundin. Diese Verbundenheit der beiden Frauen ist auch ablesbar an den gemeinsamen Fotos in einem Medaillon, zusammengestellt von Else Niemöllers Tochter Hertha oder ihrer Enkelin Ulrike, das in der Ausstellung zu sehen ist. Auch das gemeinsame Grab auf dem Wiesbadener Südfriedhof zeugt davon.

Dora Schulz' Neffe Hans lebte nach dem Tod seiner Mutter als Pflegesohn in der Familie Niemöller, auch die Mutter von Dora Schulz half, wenn Not an Frau war. Zu diesem menschlichen Beziehungsgeflecht gehörte die 1935 als Kindermädchen eingestellte Grete Lemke, später verheiratete Zachäi, die auch nach ihrer Kündigung immer für die Familie da war sowie deren Tochter

Ingrid Zachäi, ab 1962 Sekretärin von Martin Niemöller in seinem Amt als Präsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.

1937 wurde Martin Niemöller verhaftet und ein Jahr später wegen seines Engagements in der Bekennenden Kirche verurteilt. Bis zum Kriegsende war er in den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Dachau inhaftiert. Pfarrer Helmut Gollwitzer übernahm bis 1940 seine Vertretung in der Dahlemer Gemeinde. 1977 schrieb er rückblickend:

„[...] das Niemöllersche Pfarrhaus [wurde] mir zur Heimat, und dies nicht zuletzt durch die mütterliche Pflege der beiden Frauen, die dem Druck jener Jahre so tapfer standgehalten haben und (zusammen mit Grete Zachäi [...]) das Dahlemer Pfarrhaus zu einem Ort des Zusammenkommens und der gegenseitigen Stärkung gemacht haben“.<sup>2</sup>

Else Niemöller gewann nach der Inhaftierung ihres Mannes an Eigenständigkeit und traf ihre Entscheidungen auch gegen seinen Willen. Als Martin Niemöller 1939 begann, sich mit einer möglichen Konversion zum katholischen Glauben zu befassen, diskutierte Else Niemöller mit ihm und ihren theologischen Beratern wie Wilhelm Niemöller, Karl Barth und Helmut Gollwitzer. Schließlich konnte sie ihn 1941 endgültig davon abbringen. Dadurch bildete sie sich in einem neuen Maß theologisch weiter. So wurde sie nach dem Krieg noch stärker seine ebenbürtige Partnerin. Sie fand eigene Themen, griff die ihres Mannes auf und entwickelte sie mit ihm gemeinsam weiter: Ihr Leben bestimmten ab 1946 weltweite gemeinsame Vortragsreisen und Spendensammlungen. Sie unterstützten die 1945 ins Leben gerufenen Hilfsaktionen der Organisation CARE (Cooperative for American Remittances to Europe) und warben bei der US-amerikanischen Bevölkerung um Hilfe für notleidende Deutsche. Für die Koordinierung dieser Spenden richtete Martin Niemöller als Leiter des kirchlichen Außenamtes der Evangelischen Kirche in Deutschland ein Büro ein, das Else Niemöller bis zur Schließung 1955 leitete. Später engagierten sich beide in der Friedensbewegung. Gemeinsam entwickelten sie auch ihre politische Haltung. Er engagierte sich mit ihrer Unterstützung bei der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP), gehörte rechten Organisationen an und wählte 1933 die NSDAP. Sie blieb DNVP-Anhängerin und schätzte deren Führer Alfred Hugenberg. Nach dem Krieg setzten sich beide für eine demokratische und pazifistische Entwicklung Deutschlands ein.

Ihre ersten Vorträge hielt Else Niemöller 1946 in den USA, obwohl sie als junge Frau ihrem Vater versprochen hatte, nie öffentlich zu sprechen. Ihre Stimme kön-

nen Sie mittels eines QR-Codes auf dem Roll-up „Die Welt“ hören. Sie ist hier in einer Filmaufnahme zu sehen, die 1946 für US-amerikanische Kirchengemeinden gedreht wurde.

1951 schloss sich Else Niemöller der Westdeutschen Frauenfriedensbewegung an und wurde ins Präsidium gewählt. Im Zentrum stand der Kampf gegen Wiederbewaffnung und Atomwaffen, für Frieden, Abrüstung und die Wiedervereinigung Deutschlands. Soweit es ihre Zeit zuließ, war sie auf regionaler Ebene aktiv, vor allem aber wirkte sie mit ihren weltweiten Vorträgen als Botschafterin der Westdeutschen Frauenfriedensbewegung, die sie 1959 zur Ehrenpräsidentin ernannte.

Ein wichtiges Thema für sie war: Was kann die christliche Frau für den Frieden tun? Hierüber hielt sie unter anderem am 29. April 1950 in der Christophoruskirche in Wiesbaden-Schierstein einen Vortrag, der heute leider wieder sehr aktuell ist. Daraus möchte ich zum Abschluss zitieren und der Ausstellung eine gute Resonanz in Deutschland und viele Interessierte wünschen:

„Wir haben zwei Weltkriege hinter uns; [...] und wir dürfen und wollen nicht vergessen, was das bedeutet hat. Haben wir Mütter und Frauen nicht besonders gelitten, wenn uns unsere Männer, Brüder und Söhne entrissen wurden? [...] [V]om letzten Kriege dröhnt uns noch das Geheul der Sirenen in den Ohren, wir hören noch das Krachen der Bomben und sehen noch die Flammen emporsteigen, die Tod und Verderben über ungezählte Menschleben brachten. Noch haben wir nicht vergessen, wie nach dem Ende dieses furchtbaren Krieges der Hunger und das Flüchtlingselend durchs Land zogen. Wie erbarmungswürdig sahen die Frauen aus, die mit Rucksäcken von Haus zu Haus wanderten, um für ihre hungernden Kinder etwas von den Bauern zu erbetteln oder mit Handwagen durch die Wälder zogen, um etwas Holzreiser für die Feuerung zu sammeln. [...] Soll dieser Zustand verewigt werden, und sollen wir die Schrecken des Krieges noch einmal erleben? Aber so werden wir es ja gar nicht wiedererleben! Der nächste Krieg wird mit Atom- und Wasserstoffbomben kommen, und was das heisst, können wir nur ahnen, wenn wir an die Bilder von der Wirkung einer Atombombe in Japan denken. Wenn wir uns solche Zukunft ausmalen, dann packt uns die Angst, und nicht nur uns hier in Deutschland! [...] Die Angst und Ratlosigkeit lässt den Menschen Verzweiflungsakte ausführen. Schutzmassnahmen werden getroffen; aber gerade sie können am gefährlichsten werden. Überall läuft die Propagandamaschine auf hohen Touren. [...] Nun heisst aber die Frage: ‚Was kann die christliche Frau für den Frieden tun?‘ [...]

Wir Frauen können Frieden ja eher stiften, als die Männer. Uns geht es im Umgang mit den Menschen immer mehr um das Persönliche; und besonders wir Frauen, die wir im Kriege so schmerzliche Verluste erlitten haben, wir sind Gegner des Krieges. Lasst uns jetzt einen Kampf [...] um den Frieden führen, das ist zugleich ein Angriff der Liebe. So wollen wir Keimzellen des Friedens bilden. Jeden Streit in der Familie [...] wie im Verkehr mit unseren Mitmenschen müssen wir zu schlichten suchen. Wo Unrecht getan wird, wollen wir für das Recht eintreten. Frieden und Gerechtigkeit gehören unlösbar zusammen. Dostojewski hat einmal gesagt: ‚Wenn du dich entscheiden sollst zwischen Gewalt und demütiger Liebe, dann wähle das letztere.‘ Wenn wir solche Liebe haben und üben, dann können wir Frieden machen – obgleich es eigentlich gegen unsere menschliche Natur geht, nachzugeben. Aber von solchen Menschen geht auch eine Kraft aus. Ich erinnere nur an Gandhi. So können auch wir Brücken schlagen zwischen den Völkern.“<sup>3</sup>

*Jeanette Toussaint, Potsdam  
Kuratorin der Wanderausstellung  
„Ihren Platz in der Welt finden“*

## Anmerkungen

- 1 Zentralarchiv der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (ZA EKHN), 62/6077, In Memoriam – Gedenkheft für Else Niemöller.
- 2 Helmut Gollwitzer, *Nachrufe*. München 1977, 13.
- 3 ZA EKHN, 62/6093.

Als die „Braune Synode“ der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union (APU) am 5./6. September 1933 in Berlin die Einführung eines kirchlichen „Arierparagraphen“ nach staatlichem Vorbild beschloss, der ein Berufsverbot für Pfarrer und Kirchenbeamte jüdischer Herkunft bedeutete, kam es zu einer Sammlung der Opposition um den Dahlemer Pfarrer Martin Niemöller. Bei der Gründung des Pfarrernotbunds am 6./7. September, der gegen den kirchlichen Arierparagraphen protestierte, arbeiteten Dietrich Bonhoeffer und Niemöller eng zusammen (vgl. Eberhard Bethge, *Dietrich Bonhoeffer: Theologe – Christ – Zeitgenosse*, München 1967, 363–365). Am 9. September 1933 berichtete Bonhoeffer gegenüber Karl Barth in Bonn: „Wir haben zunächst eine Erklärung aufgesetzt, in der wir der Kirchenleitung mitteilen wollen, daß mit dem Arierparagraphen sich die Evangelische Kirche der APU von der Kirche Christi getrennt hat.“

Am 1. Juli 1936, als Niemöller verhaftet worden war, hatte sich Bonhoeffer zu einer Besprechung mit ihm im Pfarrhaus in der Cecilienallee in Berlin-Dahlem verabredet. So wurde auch er unter Hausarrest gestellt. „Bonhoeffer hat Niemöllers Haft immer wieder in seinen Gedanken bewegt. Zu jedem Geburtstag und zu jedem Weihnachtsfest ging ein besonders ausgedachter Gruß an Frau Niemöller“ (Bethge, *Dietrich Bonhoeffer*, 655f.). Überliefert ist Bonhoeffers Brief aus Friedrichsbrunn vom 18. April 1938 an Else Niemöller, den wir im Folgenden dokumentieren. Nur wenige Wochen zuvor war Martin Niemöller im Prozeß wegen „Kanzelmißbrauchs“, „Vergehen gegen das Heimtückegesetz“ und „Aufforderung zum Ungehorsam gegen staatliche Anordnungen“ zwar freigesprochen, unmittelbar danach aber als Hitlers „persönlicher Gefangener“ ins Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt worden.

RED

---

## Dietrich Bonhoeffer an Else Niemöller

Friedrichsbrunn, 18. 4. 38.

Liebe Frau Niemöller!

In dieser Karwoche gehen die Gedanken vieler Menschen, auch vieler junger Theologen, die an Ihrem Mann hängen und täglich für ihn beten, zu Ihnen und zu Ihren Kindern. Gott hat es so gefügt, daß nun von Ihrem Haus ein besonderer Segen ausgehen soll auf die Gemeinde und die ganze Kirche; und es dient ja wirklich allein zur Ehre Gottes und seiner Kirche, wenn wir Draußenstehenden hören, daß Sie in aller Traurigkeit fest und zuversichtlich und geduldig bleiben können. Das ist eine große Gnade Gottes, für die wir dankbar sind. Es ist doch auch eine große Freude, daß immer noch Menschen nach Ihrem Mann fragen, wo man auch hinkommt, und daß bei den Besuchen auf den Behörden einfache Gemeindeglieder mit großer Festigkeit dasselbe Zeugnis ablegen, für das Ihr Mann leidet. Das wirkt auf die Gemeinden mächtig zurück. – Gott schenke Ihnen und Ihren Kindern in alledem die große Freude des Osterfestes.

In der Verbundenheit täglicher Fürbitte grüßt Sie in großer Verehrung und Dankbarkeit Ihr

*Dietrich Bonhoeffer*  
(Quelle: DBW 15, 38)

### III. 80 Jahre Bekenntnissynode in Breslau 1943

*Es ist oft und mit Recht beklagt worden, dass die Bekennende Kirche zum millionenfachen Mord an den Juden in der NS-Zeit geschwiegen habe (vgl. Wolfgang Gerlach, Als die Zeugen schwiegen. Bekennende Kirche und die Juden, 2., bearbeitete u. ergänzte Aufl. Berlin 1993). Eine Ausnahme stellte die 12. und letzte Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union (APU) dar, die am 16. und 17. Oktober 1943 in der Salvatorkirche in Breslau tagte.*

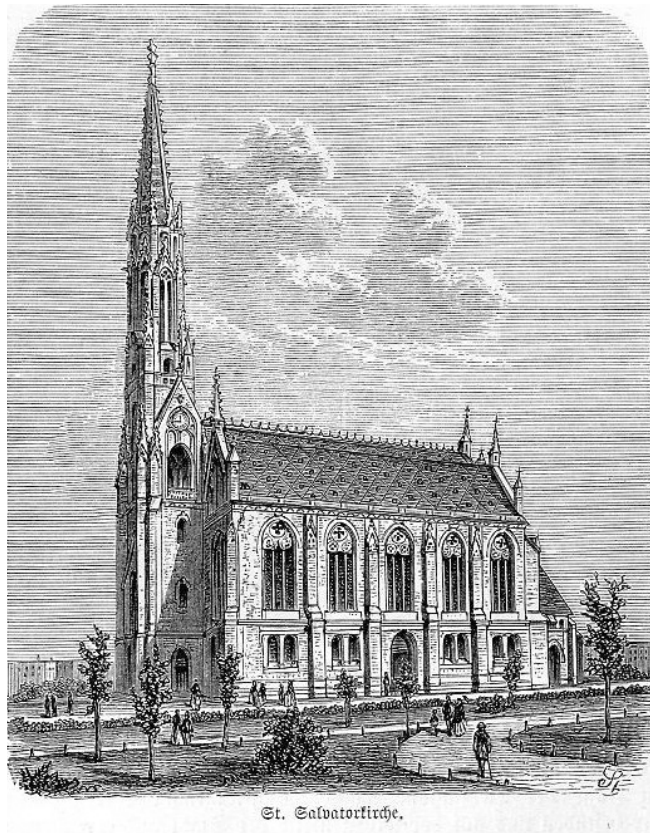
*Als die ersten Nachrichten von Judendeportationen umliefen, hatte der Bruderrat der Evangelischen Kirche der APU einen Ausschuss eingesetzt, „der eine synodale Erklärung zum fünften Gebot vorbereiten sollte. Daran hatte sich auch Bonhoeffer beteiligt“. Für ihn ging es um die „Frage ‚Wie predigen wir das Gesetz?‘“. Er übernahm es, für die Sitzung des Ausschusses am 15. März 1943 ein „Theologisches Gutachten zum primus usus legis“ zu erarbeiten (vgl. Eberhard Bethge, Dietrich Bonhoeffer. Theologe – Christ – Zeitgenosse, München 1967, 796; vgl. den Wortlaut des Gutachtens in: DBW 16, 600–619). Gemeint ist eine kritische Darstellung des „ersten Gebrauchs des Gesetzes“, der in der lutherischen Tradition auch der „politische Gebrauch“ (usus politicus) genannt wird.*

*„Als Bonhoeffer schon ein halbes Jahr im Gefängnis saß, ergab sich aus der Vorarbeit des Ausschusses auf der letzten altpreußischen Bekenntnissynode vom 16.–17. Oktober 1943 in Breslau ein Wort über das fünfte Gebot,“ in dem auch das „Ausmerzen“ und „Liquidieren“ von „unwertem Leben“ oder von Angehörigen einer „fremden Rasse“ angeprangert wird (vgl. Bethge, ebd.; vgl. auch Gerlach, a. a. O., 354–358).*

*Obwohl ihre Beschlüsse zur Fortgeltung des Gebotes „Du sollst nicht töten“ auch im Krieg und zum unantastbaren Lebensrecht aller Schwachen und Kranken ohne Unterschied von Rasse oder Religion ein mutiger Akt der Opposition gegen den Nationalsozialismus waren, ist die Breslauer Bekenntnissynode in Deutschland und in Polen weitgehend unbekannt geblieben. Zur Erinnerung an diese Synode fand im Oktober 2003 in Wrocław / Breslau ein deutsch-polnisches Symposium statt, zu dem die Union Evangelischer Kirchen in der EKD und die Evangelische Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Polen gemeinsam eingeladen hatten und an dem unser Mitglied Christoph Schmauch (Columbus / Ohio) teilgenommen hat. Die bei dem Symposium gehaltenen Vorträge sind dokumentiert in dem Band „Du sollst nicht töten.“ Gottes Gebot im Totalen Krieg, hg. v. Wilhelm Hüffmeier u. Jürgen Kampmann, Luther-Verlag, Bielefeld 2006 (Unio und Confessio, Bd. 24). Das Buch ist immer noch erhältlich.*

*Wir dokumentieren im Folgenden Auszüge aus den Beschlüssen der Breslauer Bekenntnissynode, ergänzt durch Erinnerungen von Kit und Christoph Schmauch.*

RED



#### **Beschlüsse der 12. Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union, Breslau, 16./17. Oktober 1943 (Auszüge)**

##### **Auslegung des fünften Gebots [„Du sollst nicht töten“]**

###### Artikel 8:

„Der Umfang, den das Töten im Kriege annimmt, könnte uns leicht stumpf machen gegenüber der Tatsache, daß Gott das Töten untersagt. Das fünfte Gebot gilt immer. Ein christliches Gewissen kann es nicht überhören. Nie wird ein Christ Freude an Blutvergießen haben. Er wird es verabscheuen, Völker in den Krieg zu treiben. Die schrecklichen Begleiterscheinungen stehen ihm lebendig vor Augen. Zum Töten gehört auch die indirekte Art des Tötens, die dem Nächsten den Raum zum Leben nimmt,

so daß er nicht mehr leben kann, oder die es unterläßt, ihn aus Todesnot zu retten. Wider Gottes Willen tötet auch, wer keimendes Leben vernichtet. Zum Töten gehört die geistige Verletzung des Nächsten mit Wort und Spott, gehört jegliche Verunglimpfung des Nächsten und Herabsetzung seiner Person. Zum Töten gehört die Hinterziehung von Lebensmitteln und Kleidung, gehört auch die Verdrängung des Nächsten aus seiner Lebensstellung, gehört Schadenfreude, Haß und Rachedurst. Gott aber will, daß wir das Leben des Nächsten hoch achten. Um Gottes Willen gilt es sehr viel, auch wenn es vor Menschen wenig gelten mag.“

Artikel 12:

„Die Obrigkeit ist dem dreieinigen Gott auch, was den Krieg betrifft, dafür verantwortlich, daß sie das Schwert nur zur Eindämmung des Bösen gebraucht. Friedfertig Wehrlose dürfen nicht getötet werden.“

Artikel 14:

„[...] Begriffe wie ‚Ausmerzen‘, ‚Liquidieren‘ und ‚unwertes Leben‘ kennt die göttliche Ordnung nicht. Vernichtung von Menschen, lediglich weil sie Angehörige eines Verbrechers, alt oder geisteskrank sind, oder einer anderen Rasse angehören, ist keine Führung des Schwertes, das der Obrigkeit von Gott gegeben ist.“

Artikel 17:

„[...] [Sein [= des Christen] Nächster ist allemal der, der hilflos ist und seiner besonders bedarf, und zwar ohne Unterschied der Rassen, Völker und Religionen. Denn das Leben aller Menschen gehört Gott allein. Es ist ihm heilig, auch das Leben des Volkes Israel. Gewiß hat Israel den Christus Gottes verworfen, aber nicht wir Menschen oder gar wir Christen sind gerufen, Israels Unglaube zu strafen.“

Artikel 18:

„Den nicht-arischen Mitchristen sind wir die Bezeugung der geistlichen Gemeinschaft und der Bruderliebe schuldig. Sie aus der Gemeinde auszuschließen, verstößt gegen den Dritten Artikel des Glaubensbekenntnisses, gegen das rechte Verständnis des Sakraments der Heiligen Taufe, gegen Gal 3,28 und gegen das, was Röm 9–11 über Israel nach dem Fleische lehrt [...].“

Artikel 19:

„Unsere Verantwortung vor Gott in all diesen Entscheidungen können wir uns in keinem Falle von anderen abnehmen lassen [...]. Wo wir aber deutlich erkennen, daß Unrechtes von uns verlangt wird, oder daß uns verwehrt wird, das nach Gottes Willen Rechte zu tun, haben wir in eigener Verantwortung zu tun, was vor Gott recht ist, und haben darin Gott mehr als den Menschen zu gehorchen (Apg 5,29) [...]. Wir können uns nicht von den

Vorgesetzten die Verantwortung vor Gott abnehmen lassen. Gott wird die von uns fordern, die wir zu Unrecht töteten, und furchtbar ist die Drohung, die gegen die Mörder ausgesprochen wird (Offb 21,8; 22,15).“

#### **Wort der Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union an die Gemeinden zum Buß- und Betttag 1943**

„Wehe uns und unserem Volk, wenn das von Gott gegebene Leben für gering geachtet und der Mensch, nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen, nur nach seinem Nutzen bewertet wird; wenn es für berechtigt gilt, Menschen zu töten, weil sie für lebensunwert gelten oder einer anderen Rasse angehören, wenn Haß und Unbarmherzigkeit sich breit machen. Denn Gott spricht: ‚Du sollst nicht töten‘. [...]

Laßt uns bußfertig bekennen: Wir Christen sind mitschuldig an der Mißachtung und Verkehrung der heiligen Gebote. Wir haben oft geschwiegen, wir sind zu wenig, zu zaghaft oder gar nicht dafür eingetreten, daß die heiligen Gebote Gottes unbedingt gelten. Wir haben Gottes Drohung nicht ernstgenommen. Wir haben aber auch für uns und unser Volk seine Verheißung nicht ernstgenommen. Wie drohend ist über uns Gottes Wort über Esau: ‚Wisset aber, daß er hernach, da er den Segen ererben wollte, verworfen ward; denn er fand keinen Raum zur Buße, wiewohl er sie mit Tränen suchte?‘ (Hebräer 12,17).

Darum wollen wir Gott um Vergebung bitten für alle unsere Mitschuld und nicht ablassen, Gottes heilige Gebote willig zu hören, ihnen zu gehorchen, sie unsere Jugend freudig zu lehren und sie öffentlich zu bezeugen.“

*Quelle: Joachim Beckmann (Hg.), Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland, Gütersloh 1948, 399–402 / 402–404; 2. Aufl. Gütersloh 1976, 383–387 / 387–388.*

KIT UND CHRISTOPH SCHMAUCH

## Wie die Zeit vergeht ...

### Gedenken an die letzte Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union im Jahre 1943 in Breslau

Arthur Koestler war ein bekannter Schriftsteller ungarisch-jüdischer Herkunft in Deutschland. In den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts schickte eine Berliner Zeitung den jungen Journalisten nach Palästina, das noch unter Britischer Mandats Herrschaft war, um von dort zu berichten. Um sich mit der Situation vertraut zu machen, besuchte er unter anderem die Stadt Hebron. In der Hoffnung, den Bürgermeister dieser Stadt in eine gute Stimmung zu versetzen, sagte er: „Bürgermeister, ich habe gehört, dass Ihre Stadt seit 4 000 Jahren besteht!“ Der Bürgermeister antwortete: „Ja, ja, wie die Zeit vergeht.“ Diese Anekdote habe ich in einer neuen 700-seitigen Biographie über Arthur Koestler gefunden, die unser Zeitverständnis relativiert und eine historische Perspektive eröffnet, die ein 80jähriges Jubiläum als nicht so wichtig erscheinen lässt. Aber wenn man andererseits bedenkt, dass das bekannte Bibelwort, „... und wenn es hoch kommt, so sind es 80 Jahre ...“ die Länge unseres menschlichen Lebens beschreibt, dann gewinnt diese relativ geringe Zeitspanne einen besonderen Wert.

Vor 20 Jahren konnte ich an einer Tagung zum 60. Jahrestag der letzten altpreußischen Bekenntnissynode in Breslau / Wrocław teilnehmen, die von dem letzten Präsidenten der EKU, Wilhelm Hüffmeier und anderen in dem Band *„Du sollst nicht töten“*. Gottes Gebot im totalen Krieg (Luther Verlag, Bielefeld 2006) großartig dokumentiert worden ist. Mein guter polnischer Freund, Janusz Witt, der im nächsten Jahr 90 wird, hat damals viel dazu beigetragen, dass diese Tagung erfolgreich war und als Ausdruck deutsch-polnischer Zusammenarbeit sehr harmonisch verlief. Zu der Tagung hatte Bischof Ryszard Bogusz von der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Polen gemeinsam mit der Union Evangelischer Kirchen in der EKD (UEK), der Nachfolgerin der Evangelischen Kirche der Union (EKU) eingeladen.

Die große Bedeutung der letzten Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche der Altpreußischen Union (APU, seit 1953 Evangelische Kirche der Union – EKU) vom 16. und 17. Oktober 1943 in Breslau liegt darin, dass die Verbrechen der damaligen Deutschen Regierung so deutlich beim Namen genannt wurden, wie in keiner anderen kirchlichen Verlautbarung. Diese deutlichen Worte sind hauptsächlich in zwei Veröffentlichungen zu finden: einmal in der ausführlichen Auslegung des

5. Gebotes, an der Dietrich Bonhoeffer noch mitgearbeitet hatte, aber dann schon im April d. J. verhaftet worden war. Da heißt es, dass zum Töten „auch die indirekte Art des Tötens, die dem Nächsten den Raum zum Leben nimmt, und die Hinterziehung von Lebensmitteln und Kleidung“ gehöre, und es wurde festgestellt, dass die göttliche Ordnung „Begriffe wie ‚Ausmerzen‘, ‚Liquidieren‘ und ‚unwertes Leben‘“ nicht kenne. „Vernichtung von Menschen, lediglich weil sie Angehörige eines Verbrechens, alt oder geisteskrank sind oder einer anderen Rasse angehören, ist keine Führung des Schwertes, das der Obrigkeit von Gott gegeben ist.“ Und zum zweiten wurden diese deutlichen Worte in einem Wort dieser Synode an die Gemeinden zum Buß- und Bettag 1943 formuliert: „Wehe uns und unserem Volk, [...] wenn es für berechtigt gilt, Menschen zu töten, weil sie für lebensunwert gelten oder einer anderen Rasse angehören, wenn Hass und Unbarmherzigkeit sich breit machen.“

Nach dem Kriege wurde die Bekennende Kirche kritisiert, weil die Juden nicht ausdrücklich benannt sind. Aber wer Ohren hatte zu hören, der konnte hören. Man kann sich heute kaum vorstellen, wieviel Mut damals dazu gehörte, um diese Worte zu unterstützen und noch mehr, das letztere von der Kanzel zu verlesen. Aber viele haben es trotzdem getan, obwohl einer der Synodalen, Pfarrer Wilhelm Niesel (1903–1988), später dazu sagte: „Wir hatten alle Angst.“ Mein Vater, Werner Schmauch (1905–1964), hat im Abendmahlsgottesdienst dieser Synode die Predigt gehalten, mit dem Titel „Kirchentum oder Gemeinde des Herrn?“ Ein treues Glied seiner Gemeinde war ein Maximilian Graf Yorck von Wartenburg aus dem Dorf Schleibitz, der auch Synodaler war und als Freund unserer Familie, als Pate meines jüngeren Bruders Friedmann (1936–2001), in unserem Stammbuch vermerkt ist.

Obwohl ich zur Zeit dieser Synode erst 8 Jahre alt war, hatte ich doch in späteren Jahren das Glück, prominente Vertreter der EKU kennenzulernen. Das hatte natürlich mit dem Einsatz meines Vaters im Dritten Reich und als Dekan von Niederschlesien nach dem Kriege zu tun. Er war auch der Vorsitzende des Kollegiums der Kirchenräte in Breslau, nachdem Präses Hornig und andere Mitglieder der Kirchenleitung am 4. Dezember 1946 evakuiert worden waren, bis er dann auch Ende April 1947 seine geliebte schlesische Heimat verlassen musste. Bis 1950 war er Mitglied der Kirchenleitung in Görlitz, danach Leiter des Sprachenkonvikts in Berlin, Professor für Neues Testament an der Humboldt-Universität und danach 10 Jahre an der Universität in Greifswald. Für seine vielen Kontakte kann ich ihm nicht genug danken.

Ich will kurz von meinen Kontakten und Erlebnissen mit sieben bekannten Persönlichkeiten der APU / EKU

erzählen, die mein Leben in besonderer Weise tangiert und beeinflusst haben: Ernst Hornig (1894–1976), Martin Niemöller (1892–1984), Heinrich Grüber (1891–1975), Friedrich Wilhelm Krummacher (1904–1974), Hans Joachim Iwand (1899–1960), Helmut Gollwitzer (1908–1993) und Joachim Rogge (1929–2000).

*Ernst Hornig* besuchte meinen Bruder und mich 1947 im Flüchtlingskinderheim in Bethel bei Bielefeld, wohin wir in einem Viehwagentransport aus Breslau in 6 Tagen und 6 Nächten bei 20 Grad unter Null im Dezember 1946 unter der Obhut der Diakonissen vom Lehmgrubener Mutterhaus evakuiert worden waren, auf seiner ersten offiziellen Reise in die Britische Besatzungszone. Ich schrieb an die Eltern: „Onkel Hornig hat uns besucht.“ Ich verstehe das heute als einen Beweis seiner Freundschaft mit meinen Eltern.

*Martin Niemöller* war seit der Nazizeit Freund der Familie, und ich konnte mit seiner Hilfe im kirchlichem Gymnasium in Laubach, Oberhessen, 1955 das Abitur bestehen (Das Gymnasium wurde auf Anregung von Melanchthon in der Reformationszeit gegründet). Martin Niemöller war zu meiner Zeit Kirchenpräsident von Hessen und Nassau. Als ich ihn das letzte Mal auf einer Tagung der Christlichen Friedenskonferenz im April 1968, während des Prager Frühlings, sprechen konnte, antwortete er auf meine Frage, wie es ihm gehe: „Ach, Bruder Schmauch, die Blätter fallen!“ Da am letzten Tage dieser Tagung Martin Luther King, Jr., in USA ermordet wurde, ist mir diese Begegnung besonders im Gedächtnis geblieben.

*Heinrich Grüber* hatte einen norwegischen Pfarrer im Konzentrationslager kennengelernt, der nach dem Kriege das Fridtjof-Nansen-Haus, ein internationales Studentenheim, in Göttingen gegründet hatte, um deutschen Studenten die Möglichkeit zu geben, Studenten aus anderen Ländern kennenzulernen. Da meine Schwester und ich eine Empfehlung brauchten, um im Nansen-Haus 1955 aufgenommen zu werden, baten wir Heinrich Grüber um diese Empfehlung, die er nach einer freundlichen Unterredung auch gerne gab. Dass ich am 3. November des gleichen Jahres meine amerikanische Frau dort kennengelernt habe, ist nicht nur für unser beider Leben entscheidend gewesen, sondern auch dieser Bericht wäre nicht entstanden ohne ihre Kenntnis der deutschen Sprache und des Umgangs mit dem Computer!

Mit *Friedrich-Wilhelm Krummacher* hatte ich zuerst indirekten Kontakt, weil ich mich 1953 im Berlinischen Gymnasium zum Grauen Kloster für seinen Sohn Friedhelm einsetzte, der zwar ein Jahr jünger als ich, aber mir eine Klasse voraus war, weil ich zwei Jahre Schule in der so-

genannten „Polenzeit“ in Schlesien verloren hatte. Er sollte wie einige andere von der Schule entfernt werden, weil seine politische Haltung nicht den Erwartungen der Machthaber entsprach. Da ich zum Rädelsführer der Opposition gestempelt wurde, blieb mir nur die Flucht nach West-Berlin, um nicht als Volljähriger möglicherweise im Gefängnis zu landen (Pfarrer George war schon verhaftet worden). Weil nach dem 17. Juni 1953 auf Raten der sowjetischen Freunde der Ostwind in der DDR etwas milder wehte, konnte ich 1954 meine Eltern schon wieder zu Weihnachten besuchen, die inzwischen nach Greifswald gezogen waren. Zur gleichen Zeit wurde Krummacher Bischof im Greifswalder Kirchengebiet, und die Pommersche Kirche, die Mitglied der EKU war, trat 1955 auch dem Lutherischen Weltbund bei. Zyniker meinten damals, dass das die einzige Möglichkeit war in der DDR einen Mercedes zu bekommen, so dass der Bischof von Greifswald standesgemäß auftreten konnte.

Eine völlig unerwartete Begegnung mit Bischof Krummacher erlebte ich in den USA, als ich als Student an der Lutherischen Theologischen Schule, als 22jähriger glücklich verheirateter Ehemann in Springfield, Ohio, studierte und Bischof Krummacher im September 1957 durch Vermittlung des Lutherischen Weltbundes gerade diese Hama Divinity School besuchte und mir erzählte, dass er am 19. September wieder in Greifswald sein würde. Da ich wusste, dass am 20. September meine Eltern ihre Silberhochzeit feiern würden, gab ich ihm einige Dollar und bat ihn, dafür einen Blumenstrauß zum Hochzeitstag meiner Eltern zu kaufen, was er auch freundlicherweise tat und damit meinen Eltern gratulieren konnte.

*Hans Joachim Iwand* hatte das Predigerseminar der Bekennenden Kirche in Ostpreußen gegründet, das schon 1937 wie alle ähnlichen Einrichtungen in Nazi-Deutschland von der Gestapo geschlossen wurde. Nach dem Kriege gründete er das „Haus der helfenden Hände“ in Beienrode in der Nähe von Helmstedt als Tagungsort für den Beienroder Konvent. Als ich auf mein Auswanderungsvisum warten musste, studierte ich im Wintersemester 1956/57 in Bonn und wohnte einige Monate im Haus von Professor Iwand, der zu der Zeit Professor für Systematische Theologie an der Universität Bonn war. Ich erinnere mich nur an eine Begebenheit, die einen großen Eindruck auf mich machte. Einige Studenten in den höheren Semestern hatten eine Frage, die mit Luthers Theologie zu tun hatte. Iwand ging an seinen Bücher-schrank, nahm einen Lutherband in die Hand und las in einer unglaublichen Geschwindigkeit einen langen Paragraphen in Lateinisch vor, wovon ich kein Wort verstand, und sagte am Ende: „Sehen Sie, da steht es!“ Leider ging es mir ähnlich, als ein Professor der Prager Comenius-Fakultät die Laudatio bei der Verleihung des Theologischen Ehrendoktors an mich 1989 in fließendem

Latein vortrug. Man hätte mir das Schulgeld wieder geben sollen! Leider ist Professor Iwand schon 1960 gestorben, und mein Vater konnte ihn in Beienrode beerdigen.

*Helmut Gollwitzer* war mir schon bekannt durch seinen faszinierenden Bericht über seine fünf Jahre in sowjetischer Kriegsgefangenschaft: „... und führen, wohin Du nicht willst“ (Chr. Kaiser-Verlag, München 1951). Es war für ihn das letzte Semester in Bonn, weil er im zweiten Halbjahr 1957 nach Berlin berufen wurde. Ich war einige Male bei ihm zum Mittagstisch eingeladen worden und habe viel von ihm gelernt. Ich hatte in späteren Jahren weitere Begegnungen mit ihm in Berlin und wusste von der engen Freundschaft, die die drei bekannten Vertreter der EKU in Berlin hatten: die Ehepaare Helmut und Brigitte Gollwitzer, Kurt und Renate Scharff, und Heinrich und Ilse Albertz (Heinrich Albertz hat auch Vorlesungen in Breslau bei meinem Vater gehört, als er in den 1930er Jahren Vikar an der Reformierten Hofkirche war, die heute der größten polnisch-lutherischen Gemeinde in Breslau für ihre Gottesdienste dient).

Last, but not least, *Joachim Rogge*, den ich als Luther-Experten 1983 im Lutherjahr zu einem Vortrag bei unserer Sommeruniversität in Conway, New Hampshire, einladen konnte. Seit 1970 waren meine Frau und ich Direktoren dieser World Fellowship Institution, die sich besonders mit internationalen Fragen befasste. Bei dieser Gelegenheit konnte Prof. Rogge im Kontext unseres alljährlichen DDR-Symposiums einen Vortrag im Zusammenhang mit dem Lutherjahr halten. Dass zur gleichen Zeit Erich Honecker Vorsitzender des offiziellen DDR-Luther-Komitees war, empfand ich als besondere Ironie der Geschichte, weil ich nicht vergessen konnte, 1952 als Schüler in der 10. Klasse im Gymnasium zum Grauen Kloster in Ost-Berlin einen Artikel an der Wandzeitung gesehen zu haben, der mit den Worten begann: „Als Martin Luther das deutsche Volk verriet, da wurde Thomas Müntzer ...“ usw.

Dankbarerweise hat sich Bischof Rogge erkenntlich gezeigt und mich 1988 im Zusammenhang mit einer großen ökumenischen Tagung in Görlitz in der Peterskirche predigen lassen, wo ich 1949 zusammen mit meiner Schwester Isa vom Vater konfirmiert worden war. Wohl gemerkt: das Jahr war 1988, ein Jahr vor dem Mauerfall! Da meine Großmutter Schmauch 1948 in Görlitz gestorben und vom Vater beerdigt worden war, wusste ich, dass der Beerdigungstext aus der schönen Geschichte im Alten Testament von der Brautwerbung der Rebekka vom Unterhändler nach Vollendung seiner Aufgabe gesprochen wurde: „Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben.“ Ich erzählte der Gemeinde damals von der Gnade, die ich auf meiner Lebensreise von einem Kontinent zum anderen erfahren

hatte, ohne zu wissen, dass die meisten Gottesdienstbesucher „Ausreisewillige“ waren, was mir erst jemand nach dem Gottesdienst zu sagen wagte. Ich kann mir vorstellen, dass die Mitglieder der Görlitzer Kirchenleitung, die vor mir saßen, gezittert haben, und bin dankbar, dass meine Predigt keinen Aufstand zur Folge hatte!

Erwähnungswert in diesem Zusammenhang ist noch, dass bei dieser ökumenischen Tagung der jetzige Patriarch der Russisch-Orthodoxen Kirche, Kirill, der Leiter der russisch-orthodoxen Delegation war und ich ihn schon kannte, als er noch ein junger Priester gewesen ist. Ich bin ihm noch einmal 1991 auf der 7. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Canberra (Australien) begegnet und weiss, dass er damals von Gorbatschows Glasnost und Perestroika sehr angetan war. Dass er heute das geistliche Rückgrat für Putins Krieg ist, ist nicht nur eine große Enttäuschung, sondern Teil dessen, was kürzlich „die Schattenseite des Christentums“ genannt worden ist (vgl. Andreas Pangritz, *Die Schattenseite des Christentums: Theologie und Antisemitismus*, Kohlhammer-Verlag, Stuttgart 2023).

Wenn vor 80 Jahren die Synodalen der letzten Bekenntnissynode der APU in Breslau gegen den Ungeist der Parole „Am deutschen Wesen soll die Welt genesen“ mutig Stellung genommen haben, sollten wir nicht heute gegen eine ähnliche Mentalität protestieren? Die enge Zusammenarbeit von Staat und Kirche in Russland, die nach deren Selbstverständnis und Ideologie mit den Worten beschrieben werden kann: „Am russisch-orthodoxen Wesen soll die Welt genesen“, hat zwar eine lange Tradition, kann aber in der heutigen Situation nicht nur für Russland und die Ukraine, sondern auch für die ganze Welt katastrophale Folgen haben!

*Kit und Christoph Schmauch,  
1189 Elmwood Avenue, Columbus OH 43212*

## IV. Aktuelle Beiträge zur friedensethischen Diskussion

„Was würde Jesus dazu sagen?“, soll sich Martin Niemöller jeweils in Entscheidungssituationen gefragt haben. „Was würde Bonhoeffer dazu sagen?“, fragen sich wohl manche Verehrer Dietrich Bonhoeffers angesichts der multiplen Krise, die wir derzeit erleben, insbesondere angesichts der angeblichen oder tatsächlichen Zeitenwende durch den russischen Angriff auf die Ukraine. Es sollte uns jedoch klar sein: Diese Frage kann niemand beantworten. Sie dient eher der Ablenkung von unserer eigenen Verantwortung, hier und heute zu fragen, was dem Frieden und der Gerechtigkeit dient. Diese Verantwortung kann uns niemand abnehmen, auch kein Dietrich Bonhoeffer.

Wir dokumentieren im Folgenden drei Beiträge zur Diskussion aus dem Dietrich-Bonhoeffer-Verein, die jeweils in eigener Verantwortung eine Antwort auf die aktuellen friedensethischen Fragen zu geben versuchen.

AP

---

REINHARD MÜLLER

### Der Pazifist

#### Versuch einer Begriffsklärung

##### 1 Die Hintergründe des Begriffs<sup>1</sup>

1.1 Das Wort kommt vom lateinischen *pacificus*, einer Verbindung der Worte *pax* (= Frieden) und *facere* (= tun, machen) und wird mit ‚friedfertig‘, ‚friedlich‘ und ‚sanft‘ übersetzt. Das *pacem facere* bedeutet eindeutig eine aktive Handlung: ‚Frieden machen‘.

1.2 Im Römischen Reich bedeutete das dem Substantiv *pax* zugrundeliegende Verb *pacare*: befrieden, unterwerfen. Dem entspricht das damalige Sprichwort: *Si vis pacem para bellum* (Wenn du Frieden willst, bereite den Krieg vor). Es gehört zur machthungrigen Kriegslogik des Römischen Reiches, wonach Frieden dann ist, wenn die Feinde tot sind.

1.3 Der offensichtliche Gegensatz der beiden Friedensbegriffe in 1.1 und 1.2 signalisiert schon die allgemeine Notwendigkeit, einerseits die Mittel (bei 1.1 vornehmlich gewaltfrei; bei 1.2 allein militärische Gewalt) und andererseits die inhaltlichen Werte von ‚Frieden‘ jeweils genau zu bestimmen: Freiheit, Demokratie, Leben, Macht, Grenzen, Staat, ‚Friedhofsruhe‘, ...

##### 2 Jesus und die erste Christenheit

2.1 Laut dem Evangelisten Matthäus hält Jesus seine berühmte Bergpredigt mitsamt der einen Seligpreisung (5,9): „Selig sind die Frieden stiften, denn sie werden Kinder Gottes heißen.“ Im Kontext der Bergpredigt und vor allem der anderen Seligpreisungen ist der inhaltliche Wert eindeutig: Nämlich das im Text mehrmals als Grundlage genannte Reich Gottes. Das kann so beschrieben werden: das selige Zusammensein der geistlich Armen, der Leidtragenden, der Sanftmütigen, derer die nach Gerechtigkeit

dürsten und reines Herzen sind, der Barmherzigen – also auf jeden Fall der lebendigen Menschen.

Dabei sind reine Gewaltanwendung und das Töten des Feindes keine Optionen, was die als Deutungstexte gut geeigneten anderen Worte Jesu bestätigen: „Da sprach Jesus zu ihm: Stecke dein Schwert an seinen Ort! Denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen.“ (Mt 26,52) Oder: „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen!“ (Mt 5,44) Demnach kann man die genannte Seligpreisung auch frei übertragen: ‚Eine schöne Seele haben die, die die schwere Arbeit des Friedens tun. Gott erkennt sich in ihnen wieder.‘ Oder: ‚Selig sind die „Pazifisten“, denn sie erfüllen Gottes Frieden‘.

2.2 Luther hatte in Mt 5,9 aus dem griechischen das *ei-rênopoioi* (= lateinisch *pacifici*) eben mit die ‚Friedfertigen‘ übersetzt und ursprünglich angemerkt: „nämlich die den Frieden machen“. Die Bibelrevision von 2017 will das leider etwas zu schwach verdeutlichen und übersetzt „Frieden stiften“. So prägte das ‚friedfertig‘ in den letzten Jahrhunderten das öffentliche Bewusstsein. Die Übersetzung mit ‚friedfertig‘ ist ja grundsätzlich richtig: den ‚Frieden anfertigen, herstellen‘. Jedoch erhielt das Wort ‚friedfertig‘ schnell eine passive Bedeutung: ‚friedlich, duldsam, sanft, ruhig, zart ...‘ So förderte wohl die Übersetzung mit ‚friedfertig‘ die Reduktion der siebten Seligpreisung allein auf Gewaltverzicht und Erdulden aller Gewalt, was bald als Erfolglosigkeit und Einfältigkeit abgestempelt wurde.

2.3 Diese Umkehr von Aktivität in Passivität wurde aber offensichtlich durch eine andere Aussage Jesu verursacht, mit der man die Seligpreisung irrtümlich sehr einseitig deuten wollte und will: „Ihr habt gehört, dass gesagt ist (2 Mose 21,24): ‚Auge um Auge, Zahn um Zahn‘. Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Bösen, sondern: Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar. Und wenn jemand mit dir rechten will und dir deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel. Und wenn dich jemand eine Meile nötigt, so geh mit ihm zwei.“ (Mt 5,39f.).

Das ist aber gerade keine Aufforderung Jesu an Opfer: lass dich ein zweites Mal Ohrfeigen, lass dich zusammenschlagen. Sondern: Wenn dich jemand erniedrigend mit dem harten Handrücken auf die rechte Backe schlägt, so halte ihm die linke Backe hin! Das war die Einforderung von Respekt und Würde! Denn diese gesellschaftliche Hürde respektiert jeder und wird einen Untergegebenen nicht durch den Schlag auf die linke Backe als gleichen Stand anerkennen! Auch mit den anderen beiden Weisungen will Jesus die ‚Mühseligen und Beladenen‘ zu Seligen erheben, indem er sie nicht in der Opferrolle belässt. Sie sollen auf Augenhöhe mit den Brutalen denen ein Angebot machen, was sie ins Unrecht und in die gesellschaftliche Verachtung setzt und sie nicht annehmen können. Diese neue äußerst menschliche und gewaltfreie Strategie lässt die Gewalt ins Leere laufen.<sup>2</sup>

2.4 Die Christen der ersten drei Jahrhunderte verstanden Botschaft und Lebensart Jesu als Aufforderung zum Frieden und insbesondere die Kreuzigung als Gewaltverzicht – und damit das Christsein als unvereinbar mit dem Kriegsdienst.

2.5 Im Jahre 380 wurde von Kaiser Theodosius das Christentum zur alleinigen Staatsreligion erhoben. Um den christlichen Glauben mit der Staatsräson und dem Kriegsdienst anschlussfähig zu machen, entwickelte der Kirchenvater Augustinus die Lehre vom „gerechten Krieg“: ‚Der Krieg muss dem Frieden dienen. Er darf sich nur gegen begangenes, dem Feind vorwerfbares Unrecht richten. Eine legitime Autorität muss den Krieg anordnen. Die innerstaatliche Ordnung des Befehlens und Gehorchens muss gewahrt werden. Der Kriegsbefehl darf nicht gegen Gottes Gebot verstoßen. Das Ziel des gerechten Krieges ist der Frieden mit dem besiegteten Gegner, nicht dessen Vernichtung!‘<sup>3</sup> Diese Lehre bestimmte seitdem die kirchliche Haltung zum Krieg als selbstverständliche Institution.

### 3. Friedenskirchen und Pazifisten

3.1 Neben einer kleinen Minderheit in den Großkirchen blieben die sogenannten Friedenskirchen (Waldenser, Mennoniten, Quäker, u. a.) bei der Ablehnung des Krieges und bei der Praxis der Kriegsdienstverweigerung.

3.2 Vor allem außerhalb der Kirchen entstanden im 19. Jahrhundert mehrere organisierte Friedensbewegungen, in denen sich erst nach und nach der Begriff „Pazifist“ durchsetzte.

3.3 Spätestens der Erste Weltkrieg mit dem Einsatz von Massenvernichtungsmitteln (Gas, automatische Waffen) ließ die Erkenntnis reifen, dass es keine ‚gerechten Kriege‘ mehr gibt. So unter anderem bei Dietrich Bonhoeffer, der

schon 1932 in einem Vortrag sagen konnte: „Die Kirche wagt also etwa zu sagen: geht nicht in diesen Krieg; seid heute Sozialisten“ (DBW 11, 334) und „Wir sollen uns hier auch nicht vor dem Wort Pazifismus scheuen“ (DBW 11, 341). Entscheidend für Bonhoeffer war, dass er dies angesichts der damaligen ganz konkreten Kriegsvorbereitungen sagte, was auch sinngemäß für eine Zusammenfassung des Vortrags gilt: ‚Seid heute Pazifisten!‘<sup>4</sup>

Auf dieser Grundlage schloss sich Bonhoeffer später der Widerstandgruppe an, die mit dem Attentat auf den Kriegsverursacher das Ziel hatte, eine Friedensregelung zu erreichen. Im Bewusstsein, dass die Tötung eines Menschen auch Schuld bedeutet, wollte Bonhoeffer damit keine allgemeine Gewaltanwendung oder Kriegsunterstützung begründen, sondern den Krieg und die Judenvernichtung gerade beenden.

3.4 Pazifisten setzen uneingeschränkt auf das Menschenrecht der UN-Charta auf Leben und körperliche Unversehrtheit, das in jedem neuzeitlichen Krieg zwangsläufig und in großem Umfang verletzt wird. So sehen sie in militärischer Gewalt kein geeignetes und auch kein legitimes Mittel zur Konfliktlösung zwischen Staaten. In dieser ethischen Grundhaltung wollen sie sich nicht an Kriegen beteiligen. Es ist freilich nicht immer deutlich geworden, dass dazu auch gehört, bewaffnete Konflikte zu vermeiden. So gehört es selbstverständlich zum Pazifismus, Bedingungen für dauerhaften Frieden zu schaffen, und zwar durch aktiven Friedensdienst wie Krisenprävention, Diplomatie, zivile Mediation, Verhandlungen, Kompromisse, Verträge etc.

3.5 Dabei lehnen strengere Pazifisten jede Gewaltanwendung als Lösung von Konflikten ab und möchten auch im alltäglichen Leben gewaltfrei leben. Dabei sind sie bestrebt, Gewalt ins Leere laufen zu lassen, oder nehmen in Kauf, selbst Gewalt zu erleiden.

3.6 Das Recht auf Notwehr ist damit nicht generell abgelehnt, sondern auf ein Mindestmaß reduziert. Jedenfalls ist es im zwischenmenschlichen Bereich durch das Verbot von Rache und Selbstjustiz klar begrenzt.

3.7 Im zwischenstaatlichen Bereich ist das Recht auf Selbstverteidigung im Völkerrecht verankert. Es gilt nur, bis der UN-Sicherheitsrat eine Lösung gefunden hat. Diese wird leider durch das Veto einer beteiligten Großmacht verhindert. So mutiert eine legale Landesverteidigung auf Dauer zum zerstörerischen Krieg, in dem Menschen getötet, Städte und Natur zerstört, Klima verändert und Millionen Menschen fliehen müssen. Das erfüllt alle Kriterien des Pazifismus zur Ablehnung des Krieges, weil das Rechtsgut der Selbstverteidigung eines Staatswesens nicht das Menschenrecht auf Leben und körperliche Unversehrtheit verdrängen darf.

#### 4. Friedensdienst und Militär

4.1 In der Realität hat der Friedensdienst hier und da kleine Erfolge, aber kriegerische Konflikte und verbrecherische Angriffe sind die bittere Normalität. Das hat aber eine klare Ursache darin, dass Friedensdienst ein-tausendmal weniger finanziert wird als das Militär. Die Institution Krieg ist seit Jahrhunderten eine feste Institution, und für jede Regierung ist gut ausgebildetes und bewaffnetes Militär sofort verfügbar. Wieviele Diplomaten und Mediatoren könnte man mit 100 Milliarden Euro ausbilden und einsetzen?

4.2 Die andere Ursache für die vielen Kriege ist das Fehlen einer funktionierenden internationalen Polizei. Im Streitfall obliegt nämlich die präventive und rechtserhaltende Gewalt nicht einem Streitenden und auch nicht einem Opfer. Das Gewaltmonopol (einschließlich die Waffenherstellung) hat nicht das Militär als Streitmacht einer Nation, sondern allein eine über-nationale Polizei: also eine demokratische UNO.

4.3 Verbleibende Mittel gegen einen doch noch stattfindenden Angriff sind also soziale Verteidigung und ziviler Ungehorsam sowie als ultima ratio der Gewalt einschließende Einsatz von Polizei. Wenn ein oder mehrere Hauptverbrecher klar sind, sollten statt einem ganzen Land diese handlungsunfähig gemacht werden. Letzteres hielt Dietrich Bonhoeffer in seiner Zeit für geboten und verantwortbar, weil dabei Gewalt, Tod und Schuld auch vorhanden, aber klar eingegrenzt waren. Dies gilt auch für die anderen Mittel als die kleineren Übel.

#### 5. Pazifismus heute

5.1 Da der Pazifismus ziemlich vielschichtig ist, ist er leider oft missdeutet worden, sodass er durch Adjektive präzisiert werden musste. Diese verdeutlichen aber nur jeweils das Missverständnis oder die Einengung und geben meist keine inhaltliche Klärung, sondern nur formale Kriterien: radikaler, pragmatischer, situativer, kategorischer, Atom-Pazifismus ...

5.2 In letzter Zeit erleben Pazifisten eine verstärkte Diffamierung. Es gehört offensichtlich zur Kriegspropaganda, wenn Kriegsteilnehmer die konsequenten Kriegsgegner der Untätigkeit und der Unterstützung des Feindes bezichtigen und dem Reich des Bösen zuordnen.

5.3 Was die Pazifisten verbindet, ist die Ablehnung von Gewalt und Krieg. Und das ist gut so. Aber solange es bei der reinen Verneinung bleibt, steht die Übermacht der Jahrtausende alten Institution Krieg fest in den Köpfen der Nationalisten und Machthungrigen. Zur Ablehnung gehört – dem Wortsinn von Pazifismus

gemäß – die aktive schwere Arbeit des Aufbaus von Friedenstrukturen.

5.4 Grundlegend dafür ist eine Friedensstrategie (siehe 2.3): Nicht mehr Rache und Widerstand gegen Böses, nicht mehr Gewalt gegen Gewalt, sondern Respekt auf Augenhöhe. Und zwar: durch Diplomatie, Verhandlungen und Verträge aufkeimende Gewalt ins Leere laufen lassen. Dann können die wirklichen Probleme ohne Waffen gelöst werden: wirtschaftliche Ungerechtigkeit, Rivalität von Nationen und Großmächten. Und wenn doch ein verbrecherischer Angriffskrieg erfolgt: die Waffen werden erst schweigen, wenn die Probleme gelöst sind.

5.5 Das muss zur Abschaffung der Institution Krieg führen, weil er kein Mittel zur Lösung von Konflikten ist und die angegriffenen Opfer nicht schützt. Im Gegenteil: Krieg ist unmenschlich, unvernünftig, unjesuanisch und ungöttlich! So fehlte dem Pazifismus bisher seine logische Konsequenz: Abschaffung des Militärs und Errichtung einer internationalen Polizei! Genau das ist der Inhalt der Initiative der Evangelischen Landeskirche in Baden: „Sicherheit neu denken“, die erstmalig einen genauen Militär-Ausstiegsplan entworfen hat.<sup>5</sup>

Geben wir damit dem Leben seinen Raum und erfüllen so die Erwartung Gottes, die wir schon zu lange als naive Vision des Propheten Micha (4,3) vor uns hergeschoben haben: „Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sichel. Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen. Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, und niemand wird sie schrecken.“

Reinhard Müller, Nieder Seifersdorf, September 2023

#### Anmerkungen

- 1 Artikel ‚Pazifismus‘ bei Wikipedia.
- 2 Dr. Walter Wink, *Angesichts des Feindes, Der dritte Weg Jesu in Südafrika und anderswo*, München: Claudius, 1988, 33–45, übersetzt von Andreas Ebert.
- 3 Artikel ‚Augustinus‘ bei Wikipedia.
- 4 Vgl. Dietrich Bonhoeffer, Zur theologischen Begründung der Weltbundarbeit [Vortrag vor Vertretern des Weltbunds für Freundschaftsarbeit der Kirchen im slowakischen Čiernohorské Kúpele] (DBW 11, 327–344). Siehe Andreas Pangritz, Dietrich Bonhoeffer: Zur Aktualität seiner friedensethischen Position, in: *epd-Dokumentation* 29/2023, 27ff. Vgl. auch Dietrich Bonhoeffer im Rückblick im Brief an Elisabeth Zinn vom 27. 1. 1936 (DBW 14, 113): „Der christliche Pazifismus, den ich noch kurz vorher [...] leidenschaftlich bekämpft hatte, ging mir auf einmal als Selbstverständlichkeit auf.“ Vgl. auch: „Pacem facere“ – Frieden schaffen. Resolution Nr. 47 des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins, Erfurt 2016.
- 5 Homepage „Sicherheit neu denken“. Siehe auch Dirk-M. Harmen, Stefan Maaß, Horst Scheffler, Theodor Ziegler (Hg.), *Weltinnenpolitik und Internationale Polizei*, Göttingen: V&R unipress, 2023.

CHRISTIAN HORN

## Was heißt heute Pazifismus? – Die Kirche vor der Friedensfrage

Von der Lehre des gerechten Krieges zur Lehre vom gerechten Frieden (von der Redaktion gekürzt)

Was heute Pazifismus ist, darüber muss gestritten werden. Den Frieden nehmen viele für sich in Anspruch. Es hat schon beinahe Tradition, dass selbst Kriegstreiber und Aggressoren sagen, sie hätten sich nur verteidigt, sich und ihre Interessen, sie hätten sich bedroht gefühlt, sie hätten nur zurückgeschossen, um damit jeweils zu sagen: Den Frieden gebrochen haben die anderen, ihnen selbst ginge es selbstverständlich nur um den Frieden. Oder, wie die alten Römer sagten: um *Befriedung*, was damals auf nichts anderes als auf gewaltsame Unterwerfung hinauslief.

Wer den Frieden will, muss den Krieg vorbereiten, sagten dieselben Römer (*Si vis pacem, para bellum*). Heute dagegen, da sind sich fast alle einig, müsse für redliche Pazifisten gelten: Wer den Frieden will, muss den Frieden vorbereiten (*Si vis pacem, para pacem*). Doch was das genau bedeutet, und zwar für das konkrete Handeln, genau darum geht der Streit.

Versuchen wir es mit einer Definition. Der Gegenbegriff zu „Pazifismus“ ist der „Bellizismus“ (lateinisch: *pax* = Frieden, bzw. *bellum* = Krieg). Überzeugte Bellizisten, die sich auch noch selbst als solche verstehen, gibt es verständlicherweise nur wenige. Dieses Etikett will sich niemand anheften lassen. Hingegen wird „Pazifist\*in“ als Selbstbezeichnung von Menschen mit ganz unterschiedlichen Überzeugungen in Anspruch genommen. Und so stößt man, wenn man sich in die aktuelle Literatur zum Thema Frieden einliest, tatsächlich auf sehr unterschiedliche Begriffs-Kombinationen mit „Pazifismus“. Mir sind die folgenden Näherbestimmungen begegnet: Realistischer Pazifismus, pragmatischer Pazifismus, Gesinnungs-Pazifismus, naiver Pazifismus, Rechtspazifismus, des weiteren: konsequenter, prinzipieller, unbedingter, elitärer und Atom- bzw. ABC-Waffen-Pazifismus. Dabei ahnt man bereits, dass manche dieser Begriffs-Kombinationen sich gegenseitig durchaus ausschließen. So wollen sich realistische oder pragmatische Pazifist\*innen sicher nicht mit Gesinnungs-Pazifist\*innen gemein machen, weil sie diese für naiv und blauäugig halten. Schließlich war auf dem jüngsten Nürnberger Kirchentag gar die Rede von Sofa-Pazifisten und Sofa-Bellizisten, für beide gälte, sie machten sich die Sache zu leicht.<sup>1</sup>

Nun wird gegenwärtig nicht nur im Blick auf die europäische Sicherheitslage, sondern auch bezüglich der Bewertung der Friedensethik und Friedenspolitik mit Beginn des Ukrainekriegs von einer „Zeitenwende“ gesprochen und geschrieben. Dies deshalb, weil davon ausgegangen wird, die Friedenbewegung der 1970er und 1980er Jahre sei einhellig gegen jede militärische Gewalt eingetreten, wofür angeblich die bekannten Motti sprächen wie „Schwerter zu Pflugscharen“ (im Osten) und „Frieden schaffen ohne Waffen“ bzw. „Ohne Rüstung leben“ (im Westen). Doch beruht das nach meiner Wahrnehmung auf einer Fehleinschätzung. Denn damals ging es hauptsächlich um die Gefahr eines Atomkrieges, um atomare Raketen-Aufrüstung und Raketen-Stationierung in Ost und West, also um die gegenseitig angedrohte atomare Vernichtung, *Mutual assured destruction* (MAD = Gegenseitig zugesicherte Zerstörung). Die in diesen Jahren damals so massiv verstärkte Friedensbewegung hatte inhaltlich an den *Nuklearpazifismus* der 1950er und 1960er Jahre angeknüpft, vertreten von prominenten Wissenschaftlern wie Albert Einstein, Carl Friedrich von Weizsäcker, Otto Hahn, Max Born und Werner Heisenberg. Es waren ferner die „Göttinger Achtzehn“, die 1957 mit einem scharf protestierenden „Manifest“ öffentlich gegen die geplante Ausrüstung der Bundeswehr mit Atomwaffen durch die Adenauer-Regierung ausgesprochen hatten, und die mit ihrer wissenschaftlichen Expertise in der Tat prägend wurden für die sich damals mobilisierende Ostermarsch-Bewegung, die über Jahrzehnte hin aktiv blieb.<sup>2</sup> Ohne diese erste große außerparlamentarische Bewegung der Bundesrepublik wäre die Bundeswehr heute vermutlich mit Atomraketen bewaffnet.

In diesen Zusammenhang gehört auch ein Blick auf die Kirchen: Das Ende des Zweiten Weltkriegs war noch in frischer Erinnerung, da erklärte 1948 die in Amsterdam tagende Vollversammlung des *Ökumenischen Rats der Kirchen* (ÖRK): „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein.“ Dabei konnten sich die Vertreter der Welt-Christenheit (ohne Katholische Kirche) allerdings schon damals nicht auf eine gemeinsame Antwort verständigen, wie man sich – über diese generelle Absage an den Krieg hinaus – im Fall eines konkreten Angriffskrieges zum Einsatz militärischer Mittel verhalten sollte. Vielmehr wurde offen bekannt: „Wir können uns nicht der Frage entziehen, ob der Krieg (im Verteidigungsfall) auch heute noch ein Akt der Gerechtigkeit sein kann, aber wir können auf diese Frage keine einmütige Antwort geben.“ Einigen konnte man sich mehrheitlich lediglich (1.) auf eine Ablehnung der modernen Massenzerstörungsmittel und (2.) auf die Bejahung des Krieges als letztes Mittel (*ultima ratio*), um dem Recht (im Verteidigungsfall) Geltung zu verschaffen, und (3.) auf die bedingungslose Ablehnung jedes Angriffskrieges.<sup>3</sup>

Wir hatten es schon damals und haben es in weiten Teilen der Friedensbewegung bis heute einerseits also mit einem Nuklear- bzw. ABC-Waffen-Pazifismus zu tun, und andererseits bezüglich der Einstellung zu einem Einsatz konventioneller Waffen mit einem „realistischen“ oder „pragmatischen“ Pazifismus. Dabei würden Vertreter\*innen eines Gesinnungs-Pazifismus, die sich selbst vielleicht lieber „konsequente“ (oder „prinzipielle“ bzw. „unbedingte“) Pazifist\*innen nennen würden, von sich behaupten, letztlich seien *sie* die realistischeren Pazifisten. Diese unterschiedlichen Einstellungen hatten jedenfalls in den 1980er Jahren noch keine Auswirkungen, insofern als es an dieser Frage zu keiner Spaltung der Friedensbewegung kam, einfach weil damals die gemeinsame Stoßrichtung gegen die Stationierung von Atomraketen auf deutschem Boden so sehr im Vordergrund stand und somit das alle einigende Band war. Das änderte sich aber sofort, als große Teile der Friedensbewegung 1995 eine militärische Intervention gegen den Genozid in Bosnien (Srebrenica) befürworteten. Daran wird deutlich, dass der Ukraine-Krieg für die Debatte über Friedensethik und die Definition von Pazifismus in Wahrheit also *keine Zeitenwende* ist. Vielmehr haben wir es eher mit einer Kontinuität zu tun, von 1948 über 1957 bis in die 1980er Jahre und bis in die Gegenwart, wie man jüngst wieder auf dem Nürnberger Kirchentag 2023 erleben konnte. In der Frage einer Mitwirkung an einem Verteidigungskrieg (und konsequenterweise auch an bewaffneten Polizei-Einsätzen) können sich Pazifisten, ob Christen oder nicht, bis heute nicht einigen.

Diese Betrachtungsweise wird auch durch den Umstand gestützt, dass am 22. Oktober 1983 auf der Großdemonstration der Friedensbewegung gegen Atomwaffen (gegen den sog. „NATO-Doppelbeschluss“) im Bonner Hofgarten mit 400 000 Teilnehmern der Hauptredner Willy Brandt (1913–1992) war. Willy Brandt (damals schon nicht mehr Bundeskanzler) hatte sich ausdrücklich gegen einen „naiven“ Pazifismus und ebenso gegen einen „naiven Humanismus“ ausgesprochen. Man kann ihn also keinesfalls einen Gesinnungs-Pazifisten nennen, allenfalls wäre er unter der Rubrik „rationaler“ Pazifist einzuordnen. Dafür spricht nicht nur seine aktive Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg (1936) gegen die faschistischen Truppen General Francos. Dafür spricht auch Brandts Haltung zur NATO. Brandt vertrat immer die Auffassung, dass absoluter Gewaltverzicht als moralisch integer nur für das eigene Leben, aber nicht für die Verteidigung des Lebens anderer gelten könne. Wichtig war für Brandt insbesondere die Tradition des *Rechtspazifismus*, der auf die Herstellung einer gerechten und friedlichen Weltordnung abzielt. „Wir müssen den Frieden machen, im wahrsten Sinne des Wortes“, konnte er sagen.<sup>4</sup>

Noch eine andere Stimme aus dieser Zeit will ich zu Gehör bringen: Die Stimme des nun wirklich sich als bekennenden Pazifisten und als Gegner des NATO-Bündnisses verstehenden Theologen *Helmut Gollwitzer* (1908–1993), der sich als Nuklearpazifist mehrfach auch an Blockaden vor US-Raketen-Standorten beteiligt hatte. Von ihm wurde bekannt, dass er sich mit Spenden an einer Kampagne zugunsten der Befreiungsbewegung in Mittelamerika, konkret der salvadorianischen Guerilla, gegen die damalige Militärdiktatur unter *Somoza* beteiligt hat. Diese hatte u. a. den berühmten Bischof *Oscar Romero* – genannt die „Stimme der Unterdrückten“ bzw. die „Stimme der Gerechtigkeit“ –,<sup>5</sup> aber auch viele Priester und Nonnen, sowie tausende politischer Häftlinge töten lassen. Der Name Gollwitzer ist für uns deshalb von besonderem Interesse, weil sein Beispiel deutlich macht, dass für unser Thema nicht nur die Frage des *gerechten Krieges*, sondern auch die der *gerechten Revolution* zur Beseitigung von Unrechts-Regimen zu berücksichtigen ist. Grundsätzlich aber vertrat Gollwitzer die Ansicht:

„Alle Gewaltanwendung muss uns (als Christen) tief problematisch sein, viel mehr als den Christen vergangener Jahrhunderte. Wer auf das Evangelium hört, dem kann Gewalt nur abscheulich sein, und es müssen außerordentliche (aber freilich auf dieser Welt nicht auszuschließende) Situationen sein, in denen er sich trotz dieses Abscheus mit großer Selbstüberwindung an Gewaltanwendungen beteiligen kann.“<sup>6</sup>

Und wie die Verfasser des Barmer Bekenntnisses fügt Gollwitzer (mit ausdrücklichem Bezug auf Barmen V) hinzu: „In der noch unerlösten Welt muss das Recht bewaffnet sein.“ Doch Gollwitzer fügt hinzu: „Gewaltfreies Tun ist der Liebe adäquater als Gewalttätigkeit [...]. Deshalb ist Gewaltanwendung gegen Menschen eine paradoxe Gestalt der Liebe, zu der die Liebe sich erst überwinden muß.“<sup>7</sup> Solange zwischen Staaten das Recht des Stärkeren (das Faustrecht) herrscht, können „Jünger Jesu die Beteiligung an Militär und Krieg nicht mehr absolut ablehnen“, allerdings auch nur bedingt und begrenzt bejahen.<sup>8</sup> Daraus folgt, dass Worte wie die aus Jesaja („Da werden sie Schwerter zu Pflugscharen machen und ihr Spieße zu Sicheln, kein Volk wird mehr wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen“), die von dem endzeitlichen Friedensreich ausgesagt sind, offensichtlich nicht auf die „noch nicht erlöste Welt“ der Gegenwart so einfach übertragbar sind, auf Verhältnisse also, in denen die Gewalt und die Sprache der Waffen noch in einer so furchtbaren Dimension zur Wirklichkeit gehören, wie wir das gegenwärtig in der Ukraine erleben.

In der Tat war die eigentliche „Intention des Pazifismus nie, einem Aggressor vorausseilend die weiße Fahne aus-

zurollen und auch die andere Backe hinzuhalten, sondern vielmehr den Angriffskrieg, (der) bis ins 19. Jahrhundert eine unangefochtene Staatenpraxis (war), dauerhaft zu bannen und zu verbieten. Sich dagegen notfalls mit Waffengewalt zu wehren, galt niemals als ‚bellizistisch‘.<sup>9</sup> Es wurde also unterschieden zwischen Gewalt als Mittel der Unterwerfung und Gewalt als Mittel der Selbstverteidigung. Dennoch gab es im 20. Jahrhundert, zuletzt auch noch ganz aktuell im Verhältnis zu Russland, Beispiele für eine sogenannte *Appeasement-Politik*. Das ein Beispiel hierfür ist die Münchener Konferenz von 1938: England und Frankreich lieferten damals um des (faulen) Friedens willen die Tschechoslowakei dem Eroberungswillen Nazi-Deutschlands aus. *Appeasement*, Beschwichtigung wurde dieses feige Verhalten in der Weltpresse genannt. *Thomas Mann* sprach von „Verrat und Untat aus entsittlichter und lügenhaft-überflüssiger Friedensliebe“.<sup>10</sup> München dient seither als negatives Beispiel dafür, „dass es auf die Sehnsüchte guter Menschen nicht ankommt, wenn schlechte Menschen den Krieg wollen“.<sup>11</sup> „Waffenlose Friedensstiftung“, wie sie der Friedensbeauftragte der EKD, Bischof *Friedrich Kramer*, fordert, kommt zu spät, wenn das Kind schon in den Brunnen gefallen ist. Der Friede muss vor dem Krieg bereitet werden.

Damit komme ich zum zweiten Beispiel für *Appeasement-Politik* in der allerjüngsten Geschichte. Kennzeichnend hierfür ist eine Formulierung des früheren russischen Präsidenten *Dmitrij Medwedjew*: „Seit dem russisch-georgischen Krieg wisse man, dass der Westen in solchen Fällen (gemeint sind Angriffskriege) zuerst viel Lärm macht, dann aber von selbst wieder abgelaufen kommt und mit Russland reden will.“<sup>12</sup> Das heißt, Russland meinte, sich trotz seiner Kriege gegen Georgien und Tschetschenien, trotz der Annexion der Krim und des Dombass, sicher fühlen zu können, dass der Westen auch nach dem 24. Februar 2022 und seinem Einmarsch in die Ukraine nicht wirklich reagieren würde. Tatsächlich sollte Russland mit der Gas-Pipeline „Nord-Stream 2“ nach 2014 ja zunächst sogar noch quasi belohnt werden. Und so wurde das westliche Verhalten (und nicht zuletzt die deutsche Außenpolitik) gegenüber Russland zu einem zweiten Beispiel, dass *Appeasement-Politik* gegenüber einem aggressiven, autoritär-imperialistisch ausgerichteten Partner zur Katastrophe führt.

Was heißt Friede und was heißt Gewalt? Wie reagieren im Fall eines Angriffkrieges? Wenn doch offenkundig ist, dass Pazifismus nicht bedeuten kann, bei der dogmatischen Forderung auf Verzicht von militärischer Gewalt um jeden Preis zu verharren? Und noch konkreter: Wenn Pazifismus nicht den Verzicht auf Demokratie und Menschenrechte bedeuten kann, und ebensowenig bedeuten kann: Friedensappelle zu lancieren, die nur das

eigene Gewissen beruhigen, losgelöst von der harten Realität! Vielmehr muss eine Definition von Pazifismus m. E. auch die Frage beantworten, wie man mit autoritär-imperialistischen Regimen, die eine expansive Politik verfolgen, sinnvollerweise umzugehen hat. Schließlich sollten doch gerade wir Deutsche nicht vergessen haben, dass wir die Befreiung von der Nazi-Herrschaft der Anti-Hitler-Koalition zu verdanken haben. Auch damals war es nur möglich, Freiheit und Frieden zu schaffen mit Waffen.<sup>13</sup> Und noch eine Bedingung für eine pazifistisch glaubwürdige Haltung heute: Eine Antwort auf alle genannten Fragen muss auch bestehen können gegenüber den betroffenen Menschen in der Ukraine, ist also nicht möglich, ohne sich in ihre Situation hineinzusetzen.

Der bekannte norwegische Soziologe *Johan Galtung* (\* 1930), der als Gründungsvater der Friedens- und Konfliktforschung gilt und der das renommierte SIPRI (Stockholm International Peace Research Institute) gegründet hat, war der Meinung, dass es nicht ausreicht, Frieden als Abwesenheit von Krieg und körperlicher Gewalt zu definieren. Wenn solch „negativer Friede“ genügt, dann wäre jeder Polizeistaat friedlich, solange er innere Konflikte in einem Keim von Angst erstickt.<sup>14</sup> Leben die Menschen in Russland in Frieden, wenn dort offen zum Ausdruck gebrachte Zweifel an der sogenannten „Spezialoperation“ sie für Jahre ins Gefängnis bringen kann? Friedlose Gewalt kann sich nach Galtung auch (systemisch mehr oder weniger verdeckt) in unfreien und unterdrückerischen, autoritären Staatsapparaten ausdrücken. In diesem Sinne würden die Menschen in der Ukraine auch nach einem „Friedensschluss“ nach dem Willen Russlands durchaus in Unfrieden unter russischer Herrschaft leben. Denn nach Galtungs Gewaltbegriff erfährt jeder Gewalt, der daran gehindert wird, sich so zu entfalten, wie es ihm potentiell möglich wäre.

Schon *Immanuel Kant* (1724–1804) hat um die Gefahr von „negativem Frieden“ (faulem Frieden) gewusst. Er warnt in seiner Schrift *Zum ewigen Frieden* (1795) vor Friedensschlüssen, die den Namen nicht verdient hätten, nämlich solchen, „die mit dem geheimen Vorbehalt des Stoffs zu einem künftigen Kriege gemacht werden“ und nicht mehr seien als „ein bloßer Waffenstillstand, Aufschub der Feindseligkeiten, nicht Friede, der das Ende aller Hostilitäten (Feindlichkeiten) bedeutet“. Es ist genau diese unlautere Absicht, die die Ukraine m. E. zurecht fürchtet.<sup>15</sup> Vielmehr beginnt Frieden erst dann, auch das betont schon der Königsberger Philosoph, wenn die Angegriffenen frei von der Angst, jederzeit wieder überfallen zu werden, leben können.

„Pazifismus heute“, wie es in der Themenstellung heißt, kann sich also über die pauschale „Absage an den Krieg“ und das kirchliche Motto von 1948 „Krieg soll nach Got-

tes Willen nicht sein“ hinaus (wie schon damals) nicht der Frage entziehen: Kann Krieg heute noch ein Akt der Gerechtigkeit sein, und zwar im Sinne der früher häufig strapazierten Lehre vom „gerechten Krieg“? Diese Lehre war ursprünglich von der Absicht getragen, den Krieg zu zähmen und die Gewalt einzuhegen. Dazu wurde unterschieden zwischen (1.) einem *ius ad bellum* (Recht zum Krieg) und (2.) einem *ius in bello* (Recht im Krieg). Zu 1.: Für das *ius ad bellum* galt schon seit Augustin und dem Mittelalter: a) Kein Angriffskrieg, nur ein Verteidigungskrieg könne gerecht sein, und b) zudem müsse auch für einen Verteidigungskrieg gelten, er müsste die *ultima ratio* (das letzte Mittel) sein, alle nichtmilitärischen Mittel müssten bereits erschöpft und sich als untauglich erwiesen haben. Und schließlich c) dürfe die *recta intentio* (die gerechte Absicht) nur sein, den Frieden (wieder-) herzustellen. – Zu 2.: Beim *ius in bello* geht es a) zuallererst um das Verbot von militärischen Mitteln, mit deren Einsatz mehr zerstört werden würde, als man an Positivem erreichen könne. Das gilt in der Neuzeit selbstredend für den Einsatz und auch schon für die Androhung des Einsatzes von atomaren, biologischen und chemischen Waffen; b) das zweite Kriterium war und ist die Schonung der Zivilbevölkerung, der Wohnhäuser, Schulen, Kindergärten und Krankenhäuser, die nicht Schaden nehmen dürften; c) das dritte Element bezieht sich auf die Behandlung von Gefangenen.

Nun wurde diese Lehre vom „gerechten Krieg“ allerdings so häufig missbraucht und zur Rechtfertigung von Kriegen auf beiden Seiten herangezogen, dass nach dieser Lehre in der Praxis quasi bald jeder Krieg als gerecht hingestellt wurde und es schließlich zur These von einem *liberum jus ad bellum* (zum freien Recht auf Kriegsführung) kam. Damit wurde „die ursprünglich kriegsverhindernde Intention der Lehre vom ‚gerechten Krieg‘ geradezu in ihr Gegenteil verkehrt“, und zwar in eine beliebige Rechtfertigung jeglicher Kriegsführung.<sup>16</sup> Das ist der Hauptgrund, weshalb „das moderne Völkerrecht ... das Konzept des gerechten Krieges aufgehoben“.<sup>17</sup> An seine Stelle trat das Leitbild des „gerechten Friedens“, in dessen Rahmen für die Lehre vom *bellum justum* kein Platz mehr war. In der neuen Konzeption des „gerechten Friedens“ werden einerseits pazifistische Argumente stärker berücksichtigt, ohne jedoch einen Frieden um jeden Preis zu propagieren. Denn andererseits müssen (so z. B. die Friedensdenkschrift der EKD (2007) unter dem Titel *Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen*) „militärische Maßnahmen Bestandteil einer kohärenten Friedenspolitik unter dem Primat des Zivilen bleiben“.<sup>18</sup> Das heißt, dass das Recht auf Selbstverteidigung im Sinne einer rechtserhaltenden und notfalls auch wieder rechtsherstellenden Gewalt zugestanden wird. Denn „der Schutz des Lebens und die Stärke des gemeinsamen Rechts“ dürfe „gegenüber dem ‚Recht des Stärkeren‘

nicht wehrlos bleiben.“ So jedenfalls sagt es diese durchaus wegweisende Denkschrift. Für ihre Verfasser ist Friede kein Zustand (schon gar nicht die bloße Abwesenheit von Krieg), sondern ein gesellschaftlicher Prozess, der ausgehend von „einer vorrangigen Option für Gewaltfreiheit“<sup>19</sup> auf abnehmende Gewalt und zunehmende Gerechtigkeit abzielt. Das heißt: der „gerechte Friede“ ist eine bleibende gesellschaftliche Aufgabenstellung, zu der auch im zivilen Leben der Schutz vor Gewalt zählt, ebenso wie die Entwicklung von Rechtsstaatlichkeit und die Förderung von Freiheit und Menschenwürde, einschließlich des Abbaus von sozialer Not.<sup>20</sup>

Gelegentlich wird nun gefragt: Was geht uns der Ukraine-Krieg überhaupt an? Auf diese Frage möchte ich abschließend kurz eingehen. Ungarns Ministerpräsident Viktor Orban hat es laut gesagt: „Das ist nicht unser Krieg!“<sup>21</sup> Nun ist Orban einer, den man sich nicht zum Vorbild nehmen sollte. Er ist kein wirklicher Europäer und kein wirklicher Demokrat. Tatsächlich geht es in diesem Krieg um beides, um Europa und um die Demokratie. Tatsächlich geht es in diesem Krieg um die inzwischen weltweite Auseinandersetzung zwischen Autoritarismus und Demokratie, um den Konflikt zwischen Macht und Recht. Adam Michnik, der Chefredakteur der liberalen polnischen Zeitung *Gazeta Wyborcza*, schreibt:

„Dieser Krieg ist unbestreitbar der entscheidende Krieg unserer Zeit. Warum? Weil es in diesem Krieg um einen Kampf zwischen zwei völlig unterschiedlichen Zukunftsperspektiven geht: zwischen dem imperial-chauvinistisch-totalitären Projekt auf der einen Seite und dem demokratischen, europäisch-humanistisch-pluralistischen Projekt auf der anderen. Es ist ein Krieg zweier Welten.“<sup>22</sup>

Darum ist dieser Krieg eine Aufgabe für Europa, und darum ist dieser Krieg zwar nicht unser Krieg, aber er geht uns elementar an. Die Unterstützung der Ukraine ist in unserem Interesse, im Interesse aller, die mit Sorge auf die Zukunft der Demokratie in der Welt und der sich in ihr ausdrückenden Werte blicken. Die Unterstützung der Ukraine ist eine Aufgabe für Europa, weil ein „gerechter Friede“ Demokratie zur Voraussetzung hat. Das internationale System des Friedens basiert auf Demokratie und Menschenrechten (Rechtsstaatlichkeit). Sowohl die Verteidigung der Ukraine, wie die militärische Unterstützung ihrer Anstrengungen, möglichst viel von ihrem besetzten Staatsgebiet zurückzuerobern, ist nach verbreiteter Ansicht die Voraussetzung dafür, dass Russland zu echten Friedensverhandlungen bereit sein wird.<sup>23</sup>

Christian Horn, Schwäbisch Hall

## Anmerkungen

- 1 So Kirchentagspräsident Thomas de Maizière laut *Süddeutsche Zeitung online* vom 09.06.2023 unter der Überschrift „Wann ist die Zeit für Frieden?“
- 2 Vgl. Corinna Hauswedell, Pazifismus in Zeiten des Krieges, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 2/2023, 63–68, hier 65.
- 3 Vgl. Elisabeth Gräb-Schmidt, Wilfried Härle u. Sigurd Rink, Wenn du den Frieden willst ..., in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 27. Dezember 2022.
- 4 Vgl. Hauswedell, Pazifismus, 65, und Albrecht von Lucke, „Ami go home“. Der Irrweg der Wagenknecht-Lafontaine-Linken, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 3/2023, 5–8.
- 5 Oscar Romero, Befreiungstheologe und Erzbischof von San Salvador, wurde von CIA-Agenten im Auftrag von Diktator Somozas am 24. März 1980 während einer Messfeier am Altar stehend erschossen. In seiner letzten Predigt an diesem Tag hatte er gesagt: „Im Namen Gottes und im Namen dieses leidenden Volkes, dessen Wehklagen täglich eindringlicher zum Himmel steigen, flehe ich Sie an, bitte ich Sie inständig, ersuche ich Sie im Namen Gottes: Machen Sie der Repression ein Ende!“ (vgl. Christoph Fleischmann, *Publik Forum* 11/2023, 35; ferner: wikipedia, 13.06.2023: *Romerohaus Bonn*). Oscar Romero wurde inzwischen von Papst Franziskus selig gesprochen und von über 100 Abgeordneten des britischen Unterhauses auch für den Friedens-Nobelpreis vorgeschlagen.
- 6 Helmut Gollwitzer, *Die reichen Christen und der arme Lazarus. Die Konsequenzen von Uppsala*, München 1968, 76. – Oder an anderer Stelle: „Alle Kriege, die Christen gegeneinander geführt haben, alle Ausplünderungen von Christen durch Christen sind Versündigungen gegen die Gemeinschaft des Abendmahls. Das Abendmahl steht als Gericht über der ganzen Kirchengeschichte“ (a.a.O., 19).
- 7 Helmut Gollwitzer, Bergpredigt und Zwei-Reiche-Lehre (1981), in: ders., ... *daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Aufsätze zur politischen Ethik*, hg. v. Andreas Pangritz, Bd. 1, München 1988 (Ausgewählte Werke, Bd. 4), 40–68, hier 55. Vgl. auch Helmut Gollwitzer, Die Christen und die Atomwaffen, in: ders., ... *daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Aufsätze zur politischen Ethik*, hg. v. Andreas Pangritz, Bd. 2, München 1988 (Ausgewählte Werke, Bd. 5), 48–63, hier 51.
- 8 Gollwitzer, Bergpredigt und Zwei-Reiche-Lehre (s. Anm. 7), 56f.
- 9 So jedenfalls schreibt der Historiker Herfried Münkler in dem zitierten Interview unter dem Titel „Gewissenloses Manifest“, zitiert nach: Daniel Cohn-Bendit u. Claus Leggewie, Ökologie und Frieden: Was heißt heute Pazifismus?, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 4/2023, 81–86, hier 82.
- 10 Thomas Mann, Leiden an Deutschland – Tagebuchblätter aus den Jahren 1933 und 1934, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 12, 830.
- 11 Oleksandra Matwijtschuk, Kriesslogik, in: *Süddeutsche Zeitung*, 02.06.2023.
- 12 *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 16. 5. 2023.
- 13 Vgl. auch Lothar Elsner, Frieden schaffen – mit welchen Waffen? Zum Verhältnis von Friedensethik und militärischer Gewalt, in: *Deutsches Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt* 5/2023, 292–295, hier 294: „Der militärische Sieg über das NS-Regime ist einer der wenigen Fälle, bei denen der größte Teil der heutigen Weltgemeinschaft einig ist, dass die dafür erforderlichen Maßnahmen legitim waren. Aber diese Einigkeit ist im Fall der gegenwärtigen russischen Verbrechen nicht gegeben.“ – Vgl. auch Thomas Speckmann, Spanien 1936 bis Ukraine 2022: Das Zaudern der Demokratien, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 6/2023, 83–90: „Immer wieder mussten Demokratien erleben und erleiden, was es bedeuten kann, wenn Demokratien zögern, angegriffenen Demokratien zu Hilfe zu eilen.“
- 14 Joshua Beer, Der wahre Frieden, in: *Süddeutsche Zeitung*, 25. / 26. März 2023.
- 15 Immanuel Kant, Zum ewigen Frieden, in: ders., *Werke in sechs Bänden*, hg. v. Wilhelm Wechedel, Bd. VI, 191–251, hier 196.
- 16 Gräb-Schmidt/Härle/Rink, Wenn du den Frieden willst ... (s. Anm. 3).
- 17 *Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen*. Eine Denkschrift des Rates der EKD, Gütersloh 2007, 68.
- 18 *Aus Gottes Frieden leben*, Abs. 118. Vgl. a.a.O., 65: „Rechtserhaltende Gewalt“ statt „gerechter Krieg“ (Kap. 3.2 = Abs. 98–103).
- 19 *Aus Gottes Frieden leben*, 66.
- 20 *Aus Gottes Frieden leben*, 68f.
- 21 Steffen Vogel, Gezwungen zur Abschreckung: Das neue Gesicht Europas, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 4/2023, 73–80, hier 79.
- 22 Vogel, Gezwungen zur Abschreckung (s. Anm. 21), 77. – Geleakte Berichte aus dem Kreml offenbaren die Absichten Putins, weitere ehemalige Sowjetrepubliken (Belarus, Moldau, Südossetien / Georgien) sich einzuverleiben. Ganz aktuell wird Putins Absicht zitiert, alle Staaten des früheren Warschauer Paktes wieder aus der NATO herauszubekommen.
- 23 Richard N. Haass u. Charles Kupchan, Den Frieden verhandeln, Kiews Sicherheit garantieren, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 6/2023, 74–82, hier 75f. Vgl. auch Wolfgang Zellner, Frieden in der Ukraine: Der lange Weg zu Verhandlungen, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 4/2023, 87–96, hier 87f. So jedenfalls ist auch der „Macron-Scholz-Sunak-Vorschlag“ zu verstehen (Zellner, 93); ebenso Vogel (s. Anm. 21), 76f. – Herfried Münkler (Von Putin bis Erdogan: Wie pazifiziert man Revisionisten?, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 1/2023, 61–74, hier 68f.) spricht sogar davon, dass, nachdem „Pazifizierung durch Appeasement“ gescheitert sei, es nun gegenüber Russland auf eine „Pazifizierung durch Abschreckung“ (deterrence) ankomme, um sich auf weitergehende Aggressionen Russlands vorzubereiten. Vgl. auch Jürgen Habermas, Ein Plädoyer für Verhandlungen, in: *Süddeutsche Zeitung*, 15. Februar 2023.

AXEL QUEDNAU

## Geht nicht, gibt's nicht!

Wie eine dauerhafte Friedensprogrammierung des eigenen Denkens und Handelns möglich ist

*„Geht nicht, gibt's nicht!“*

Diesen Ausspruch hat sicher schon jeder einmal gehört. Ernst genommen hat ihn wahrscheinlich niemand, da man einfach davon ausgeht, dass es natürlich viele Dinge gibt, die einfach nicht gehen. *Tatsächlich geht fast alles. Es geht nur das nicht, was nicht mit den Naturgesetzen im Einklang ist.*

„Geht nicht“, spricht man immer dann aus, wenn man glaubt, dass man nicht in der Lage ist, eine Angelegenheit ordentlich zu Ende zu bringen. Man verschafft sich Erleichterung, indem man damit die Verantwortung ablegt. Eine Lösung hat man aufgegeben. Die Verantwortung übergibt man anderen. An einem Beispiel möchte ich zeigen, dass die Verinnerlichung des Spruches „Geht nicht, gibt's nicht“ überlebenswichtig ist und gut funktioniert.

Ich bin zur See gefahren (Decksjunge bis Kapitän). Die Seefahrt ist ein sehr alter Beruf, der in einem potenziell gefährlichen Umfeld ausgeübt wird. Um diese Gefahren zu minimieren, haben sich über Jahrhunderte entsprechende Handlungsweisen herausgebildet, die in „Fleisch und Blut“ übergegangen sind, ohne noch darüber nachzudenken. So gibt es dort auch diesen Spruch. Er ist überlebenswichtig. Die Einhaltung wird konsequent durchgehalten und von jedem erwartet. Es ist am Anfang nicht leicht, später kann man es sich nicht mehr vorstellen, dass man jemals eine andere Denkweise hatte. Es ist zur Selbstverständlichkeit geworden.

Die Verinnerlichung verläuft, grob eingeteilt, in 3 Stufen:

*Zunächst* nimmt man es nicht ernst. Der Ausspruch „Geht nicht“ kommt einem noch sehr oft über die Lippen. Man ist es so gewohnt. Man glaubt, sich damit eines Problems zu entledigen, nicht mehr zuständig zu sein, weil es ja nicht geht. Hier wird einem dann sofort mit Nachdruck und allem Ernst zugerufen „Geht nicht, gibt's nicht!“ Das Problem wird einem nicht abgenommen, man muss es selbst lösen.

*Zweite Stufe:* Obwohl man nicht überzeugt ist, traut man sich aufgrund der Reaktionen des Umfeldes, nicht mehr, „Geht nicht“ auszusprechen, und macht sich gleich an

die Lösung. Man merkt mehr und mehr, dass es die eigentlich immer gibt. Innerlich mault man dabei noch etwas herum.

*Dritte Stufe:* Jetzt gibt es die Worte „Geht nicht“ im Wortschatz und im Kopf nicht mehr. Man denkt nicht einmal mehr daran. Erstaunlicherweise gibt es nun auch sehr viel weniger Situationen, in denen man früher „Geht nicht“ gesagt hätte. – Woran liegt das? Vermutlich daran, dass man unterbewusst sehr viel vorausschauender handelt, da es das Schlupfloch „Geht nicht“ nicht mehr gibt.

Warum funktioniert so eine Art „Gehirnwäsche“, dass man das „Geht nicht“ vollkommen löscht? Ganz einfach: Man möchte in einer solchen Lebens-Gemeinschaft als vollwertiges Mitglied anerkannt und nicht zum Schaden anderer sein. Man sieht die Notwendigkeit auch ein, denn man ist aufeinander angewiesen und möchte auch nicht, dass sich im Ernstfall jemand seiner Verantwortung entzieht und alle in Gefahr bringt.

Geht nicht, gibt's nicht.

*Gewalt gibt's nicht!*

Setzt man in den obigen Text mit etwas Fantasie anstelle von „Geht nicht“ das Wort „Gewalt“ ein, so kann man daraus den Weg zur Lösung des Problems Gewaltanwendung ablesen. Denn Gewalt zerstört Leben und erzeugt nur Gegengewalt. Damit gießt man Öl ins Feuer und vergrößert den Brand, dessen Anfangsflamme man hätte problemlos löschen können. Das Schlupfloch Gewalt mitsamt der Gegengewalt muss in *allen* Köpfen ausgelöscht werden. Es muss so verinnerlicht sein, dass man diese Möglichkeit gar nicht mehr in Betracht zieht. Bereits die Drohung mit Gewalt sollte in unseren Köpfen gar nicht mehr als Möglichkeit gesehen werden, etwas zu erreichen.

Hier ein positives Beispiel, wo die Löschung des Gewaltgedankens weitgehend gelungen ist: Es ist noch nicht lange her, da war es üblich, und man konnte es sich auch nicht anders vorstellen, dass Kindererziehung mit körperlicher Gewalt durchgeführt wurde. Sowohl in der Schule als auch zu Hause. Man hielt es für erforderlich und unumgänglich. Es hat noch niemandem geschadet, wurde gesagt. Heute ist selbst die Vorstellung dieser Möglichkeit bei fast allen ausgelöscht. Niemand glaubt mehr, dass es ohne Prügel nicht geht. Wer es trotzdem tut und das vielleicht sogar in der Öffentlichkeit, wird sofort einen ächtenden Protest der Umstehenden erfahren und bestraft.

*Krieg gibt's nicht!*

Wie oben beschrieben, ist Gewalt ein Niederlegen der Verantwortung. Man ist raus. Bei Konflikten zwischen Staaten gibt man die Verantwortung ab. Und zwar an das Militär, obwohl man weiß, dass so noch nie ein Problem zufriedenstellend gelöst wurde. Regelmäßig eskaliert die Gewalt in den Händen des Militärs. Alles das weiß man und trotzdem wird die Zuflucht in der Gewalt gesucht. Offenbar, weil die militärische Gewalt seit Jahrtausenden eine feste menschliche und staatliche Institution geworden ist. Und viele halten einen Verzicht auf kriegerische Gewalt oder gar eine Abschaffung nationaler Armeen für unmöglich. Aber auch hier gilt: Geht nicht, gibt's nicht!

Zu den Hintergründen der Gewaltbereitschaft, wie man sie vermeidet, wie man begonnene Konflikte beendet und wie man den Gewaltgedanken aus den Köpfen verbannen kann, darauf haben die langjährige Friedensforschung und die Friedensdienste diese Antworten: Diplomatie, Mediation, Krisenvorbeugung, gewaltfreier Widerstand, ziviler Ungehorsam ... Allerdings werden die Ergebnisse dieser Forschung fast gar nicht angewendet.

Bisher also vergebliche Mühe und rausgeschmissenes Geld. Für ein kultiviertes Land wie Deutschland ist das nicht verständlich. Es wird stattdessen mit brachialer Gewalt nach mittelalterlichen Methoden gehandelt und das Militär eintausendmal stärker finanziert als zum Beispiel die Mediation anwendenden Friedens-Organisationen.

#### *Friedenskunde*

Es ist erforderlich, „Friedenskunde“ als Hauptfach von der Kita beginnend an allen Schulen einzuführen. Es sollte unabdingbar sein. Für die Besetzung von einflussreichen Posten in Wirtschaft und Politik muss ein „Sehr gut“ in diesem Fach eine verpflichtende Voraussetzung sein. *Denn nur auf der Basis von Frieden kann alles Weitere aufgebaut werden.*

#### *Restrisiko*

Auch wenn man es geschafft haben sollte, den Gewaltgedanken weitgehend zu verbannen, so bleibt da noch das „Restrisiko“, dass Menschen Gewalt und Waffen anwenden, um ihre egoistischen Ziele zu erreichen.

*Dafür braucht man Plan B:* Jedes am Ende noch so große Feuer beginnt immer mit einer Zündung und einer kleinen Flamme. Wenn man wachsam ist, lässt sich diese leicht löschen, bevor sie eine nennenswerte Größe erreicht.

Das Löschen der Anfangsflamme geht freilich manchmal nur mit Gewalt, da es durchaus immer „Hüter“

dieser kleinen Flamme geben wird. Die Gewalt ist aber dann nicht in den Händen einer Konfliktpartei, sondern das Gewaltmonopol liegt in den Händen der Polizei! Im innerstaatlichen Bereich ist das jedenfalls in Europa schon eine große Errungenschaft, dass Privatpersonen unbewaffnet sind. Im internationalen Bereich muss endlich das Gewaltmonopol in die Hände der UNO gelegt werden!

#### *Sperrklinke*

Die internationale Polizei muss auch zur Verhinderung eines Rückfalles wie in der Technik als Sperrklinke funktionieren. Die Sperrklinke dient zur vorsorglichen Absicherung des Erreichten. Sie ist ein unverzichtbares Bauteil. Zum Beispiel würde eine Seilwinde ohne Sperrklinke beim Nachlassen der Antriebskraft das Seil wieder zurücklaufen lassen. Deshalb muss man auch den Aufbau einer guten Friedenslogik gegen Rückfall absichern.

*„Geht nicht, gibt's nicht!“. „Gewalt, gibt's nicht!“  
„Krieg gibt's nicht“.*

*Axel Quednau, Kapitän a. D.,  
Stoltenberg, den 11.09.2023  
news@quednau-ae.de*

## V. Termine

### Frühjahrstagung 2024: Gott und unsere Lebensfragen

Vom Schatz im Leben der Einzelnen  
und der Gesellschaft

Öffentliche Tagung des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins  
12. – 14. April 2024  
Evangelisches Augustinerkloster Erfurt

#### Einladung

Worauf kommt es eigentlich im Leben an?

Was sind die existenziellen Lebensfragen, die Menschen heute umtreiben?

Die Antworten, die das Christentum darauf gegeben hatte, sind für manche lieb und teuer, und sie können sie auch heute fast automatisch in ihr Leben übersetzen.

Wie zum wiederholten Male auf der Synode der EKD festgestellt, sind aber die kirchlichen Glaubensaussagen einschließlich der Rede von einem allmächtigen Gott immer mehr Menschen abhandengekommen.

Das hatte schon Dietrich Bonhoeffer in seinen Gefängnisbriefen erkannt, dass ‚mündige‘, ‚intellektuell redliche‘ Menschen in unserer ‚einen Welt‘ ‚ohne Jenseits‘ und ‚ohne‘ egoistisches ‚Seelenheil‘ auskommen.

So wollen wir beginnen mit einer Würdigung von Bonhoeffers Versuchen, ‚weltlich‘, ‚nicht religiös‘ vom Glauben, von Gott zu reden. Das wollen wir würdigen und nach einer ‚neuen Sprache‘ suchen: Was bietet uns die Wissenschaft, also Menschen aus der ‚Welt‘? Was sind die Grund-Bedürfnisse der Menschen für einen

Neurobiologen und was sind die Denkmuster eines Philosophen?

Wir möchten die Schätze der Tradition freigelegen: die Würde des Menschen, den Respekt vor jedem Leben und die Kraft aller menschlichen Beziehungen. Das sind Lebenselixiere einer friedlichen und glücklichen Gesellschaft und die Kerne jedes demokratischen Staates.

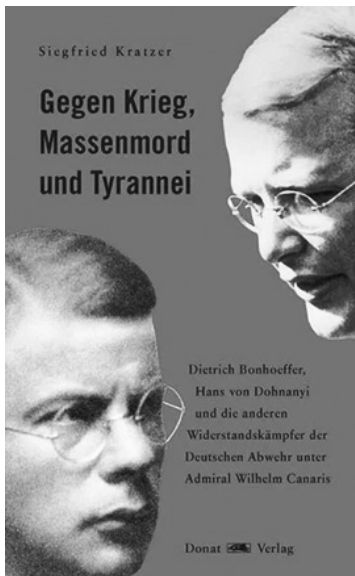
Das sollte auch die Kirche von einem Glaubens-Museum zu einem lebendigen Ort verwandeln. Denn ‚Gott‘ kann immer wieder als größere Kraft in und zwischen uns erlebt werden. Das befreit – in der Öffentlichkeit und im Gottesdienst – zu einer verständlichen, anrührenden und immer neuen Rede vom Glauben und von Gott.

Mit dem gesunden Menschenverstand aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer einschließlich der Referentinnen und Referenten (Dr. Jutta Koslowski, Pfarrerin; Dr. Gerald Hüther, Prof. für Neurobiologie; Dr. Bazon Brock, Prof. für Ästhetik; Dr. Joachim Kunstmann, Prof. für Religionspädagogik; Stefan Seidel, Theologe und Leitender Redakteur; Dr. Fabian Vogt, Pfarrer, Künstler und Referent bei der EKD) könnte die Tagung auch ein Beitrag zu einer Reform des Christentums werden.

*Reinhard Müller, Vorstandsvorsitzender*

Näheres entnehmen Sie bitte dem beiliegenden Einladungs-Faltblatt bzw. den Informationen auf unserer Webseite [dietrich-bonhoeffer-verein.de](http://dietrich-bonhoeffer-verein.de).

Übrigens: Im Zusammenhang mit der Frühjahrstagung in Erfurt findet auch die Mitgliederversammlung des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins statt. Diese ist diesmal besonders wichtig, da u. a. der Vorstand neu zu wählen ist. Wir bitten daher um zahlreiche Beteiligung.



SIEGFRIED KRATZER

## Gegen Krieg, Massenmord und Tyrannei

Dietrich Bonhoeffer, Hans von Dohnanyi und die anderen Widerstandskämpfer der Deutschen Abwehr unter Admiral Wilhelm Canaris

Bei Führungen im Konzentrationslager Flossenbürg erfährt der Besucher viel von Dietrich Bonhoeffer. Die anderen, hier und in Sachsenhausen am 9. April 1945 Hingerichteten, finden hingegen kaum Beachtung. Das vorliegende Buch bringt in Erinnerung, was bislang im Verborgenen schlummerte. Dazu zählen der bestimmende Einfluss Hans von Dohnanys auf seinen Freund und Schwager Dietrich sowie die besondere Rolle von Admiral Wilhelm Canaris und Hans Oster. Ebenso die Frage, warum der Widerstand der Deutschen Abwehr entdeckt worden ist und die von Zeitzeugen berichteten Grausamkeiten in Flossenbürg und Sachsenhausen Mord waren. Neben Überlegungen zum „christlichen Widerstand“ beleuchtet der Autor die zweifelhafte Haltung von Bonhoeffers Mitkämpfer Josef Müller.

14,80 € Donat Verlag Bremen, 98 Seiten  
ISBN 978-3-949116-17-9



## Leben und Bedeutung von Dietrich Bonhoeffers älterem Bruder Klaus Bonhoeffer

Wer war Klaus Bonhoeffer? Während Leben und Wirken Dietrich Bonhoeffers akribisch erforscht sind, gibt es bisher keine einzige Monographie über dessen Bruder. Dabei war Klaus nicht nur der ältere, sondern er ist Dietrich auch in mancher Hinsicht vorangegangen nicht zuletzt auf dem Weg in den Widerstand gegen Hitler. Entsprechend seiner Persönlichkeit war Klaus im Kampf gegen die Diktatur in gewisser Weise sogar der Entschiedenere von beiden.

Dieses Buch erzählt die Geschichte von Klaus Bonhoeffer und zeichnet ein neues Bild seines Weges und seiner Bedeutung. Jutta Koslowski wertet bisher unveröffentlichte Quellen und umfangliches Archivmaterial aus und konnte dabei auch Dokumente einsehen, die bisher nur im Kreis der Familie Bonhoeffer bekannt waren. Ausführliche Interviews mit den drei noch lebenden Kindern von Klaus Bonhoeffer runden das Werk ab.

- Die Wiederentdeckung einer starken Persönlichkeit aus der Familie Dietrich Bonhoeffers
- Das Lebensbild von Klaus Bonhoeffer, wie es noch nicht erzählt wurde
- Mit Berichten von Zeitzeugen und auf Grundlage bisher unveröffentlichter Quellen

Jutta Koslowski, geboren 1968. Evangelische Pfarrerin und Lehrbeauftragte für Ökumene und christlich-jüdischen Dialog; zahlreiche Veröffentlichungen zu diesen Themen und zur Bonhoeffer-Forschung. Promotion an der Universität München über ›Die Einheit der Kirche in der ökumenischen Diskussion‹. Derzeit arbeitet sie an einer Habilitation zum Thema ›Kirche und Israel – Versuche der Verhältnisbestimmung nach der Shoah‹. Verheiratet, vier Kinder.

Gütersloher Verlagshaus. € 44,00 [D] inkl. MwSt.  
Mit 12-seitigem Bildteil. ISBN 978-3-579-07178-7

Die Zeitschrift „Verantwortung“ wird herausgegeben im Auftrag des Dietrich-Bonhoeffer-Vereins zur Förderung christlicher Verantwortung in Kirche und Gesellschaft e.V. (www.dietrich-bonhoeffer-verein.de). Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung des Redaktionsteams bzw. des Herausgebers wieder. Leserbriefe, Artikel und Anzeigen werden an die Redaktionsadresse erbeten. Schicken Sie uns Ihre Beiträge bitte in digitaler Form im Word-Format per E-Mail oder auf Datenträger.

**Herausgeber**

Reinhard Müller

**Redaktion**

Prof. (em.) Dr. Andreas Pangritz  
Am Kniebusch 7  
49082 Osnabrück  
pangritz@uni-bonn.de

Dr. Beate Schutte  
Schussgasse 47  
53332 Bornheim  
beateschutte@online.de

**Autorinnen und Autoren**

Dr. Detlef BALD  
München

Christian HORN  
Schwäbisch Hall

Reinhard MÜLLER  
Waldhufen

Prof. (em.) Dr. Andreas PANGRITZ  
Osnabrück

Dr. Birgit PFEIFFER  
Mainz

Axel QUEDNAU  
Stoltenberg

Kit und Christoph SCHMAUCH  
Columbus (Ohio), USA

Jeanette TOUSSAINT  
Potsdam

**Redaktionsschluss**

Für Heft 73: 30. April 2024

**Satz**

Klaus H. Pfeiffer | golden section  
Böblinger Str. 245  
70199 Stuttgart  
Tel. (0711) 9331798-2  
kontakt@goldensection.de  
www.goldensection.de

**Druck**

Gemeindebriefdruckerei  
Martin-Luther-Weg 1  
29393 Groß Oesingen  
Tel. (05838) 990899  
info@gemeindebriefdruckerei.de  
www.gemeindebriefdruckerei.de

**Bestellung**

Die „Verantwortung“ kann bestellt werden über das Büro des dbv, die Webseite des dbv oder über jede Buchhandlung mit Angabe der ISSN 0936-7454 und der Ausgabennummer  
Verkaufspreis: 8,00 €  
Doppelheft: 16,00 €  
(inkl. MwSt, zzgl. Versandkosten).

**Vorstand des dbv**

**Vorsitzender**

Reinhard Müller  
Arnsdorferstr. 25  
02906 Waldhufen  
reinhard.mueller44@gmail.com

**Stellvertretender Vorsitzender**

Prof. (em.) Dr. Andreas Pangritz  
Am Kniebusch 7  
49082 Osnabrück  
pangritz@uni-bonn.de

**Kassenwart**

Dieter Kimhofer  
Rühlskath 29 | 46562 Voerde  
Tel. (02855) 98031  
dieter.kimhofer@outlook.de

**Schriftführerin**

Margit Kimhofer  
Rühlskath 29  
46562 Voerde  
Tel. (02855) 98031

**Beisitzerinnen und Beisitzer**

Hildegard Gnädig, Springe  
Klaus-Dieter Höflich, Stuttgart  
Friedrich Miehe, Torgau  
Martin Mybes, Freiburg i. Br.  
Udo Stoltefuß, Karlsruhe

**Büro**

Dieter Kimhofer  
Rühlskath 29  
46562 Voerde  
Tel. (02855) 98031  
info@dietrich-bonhoeffer-verein.de

**Kontaktadressen**

**Regionalgruppen (RG)**

**RG „Berlin-Brandenburg“**

z.Z. vakant

**RG „Stuttgart“**

Klaus-Dieter Höflich  
Landauer Str. 74 | 70499 Stuttgart  
Tel. (0711) 864382  
klaus.hoeflich@gmx.de

**RG „Südwest“**

Udo Stoltefuß  
Yorckstr. 40 | 76185 Karlsruhe  
Tel. (0721) 848514  
udo.stoltefuss@t-online.de

**Bankverbindung**

Evangelische Bank e. G. – IBAN:  
DE37 5206 0410 0004 0044 69  
BIC: GENODEF1 EK1

Der dbv ist als gemeinnützig anerkannt und berechtigt, Zuwendungsbestätigungen für steuerliche Zwecke auszustellen. Die Mitgliedsbeiträge für den dbv sind wie Spenden absetzbar. Der dbv ist Anerkannter Bildungsträger der Bundeszentrale für politische Bildung.

# Ihren Platz in der Welt finden

## Else Niemöller



Eine Wanderausstellung der

**martin  
stiftung niemöller**  
*Wiesbaden*  
Streiten für den Menschen

Else Niemöller (1890 bis 1961) war Lehrerin, Mutter, Pfarrfrau und Friedensaktivistin. Ihrem international bekannten Ehemann Martin Niemöller – wegen seines Wirkens in der Bekennenden Kirche acht Jahre Hitlers persönlicher Gefangener – stand sie als Ratgeberin und Kritikerin zur Seite. Mit ihrem umfassenden theologischen Wissen hielt sie ihn vom Übertritt zum katholischen Glauben ab, den er während seiner KZ-Haft erwog. Gemeinsam ging das Paar den Weg vom antidemokratischen Handeln hin zum entschiedenen Eintreten für Frieden und Völkerverständigung nach dem Krieg. Die Ausstellung folgt in neun Kapiteln Else Niemöllers Leben.

Eine Wanderausstellung der  
Martin-Niemöller-Stiftung

Unterstützt von:

Evangelische Kirche in Hessen und Nassau  
Landesverband Evangelische Frauen in Hessen und Nassau e.V.  
Evangelisches Dekanat Wiesbaden  
Martin-Niemöller-Kirche Nürnberg  
Zentrum Oekumene Frankfurt

Die Ausstellung umfasst 10 Rollups (200 x 85 cm) und eine Vitrine (B 100 cm x T 50 cm x H 80 cm). Ein 60-seitiges Begleitbuch kann zum Verkauf mitgeliefert werden. Die Ausleihe ist kostenfrei. Über eine Spende freuen wir uns!

**Für Lieferung/Abholung und Rückgabe**  
von und zum Zentrum Oekumene in Frankfurt/Main,  
Praunheimer Landstraße 206, sorgen Sie.

**Kontakt:**  
Martin-Niemöller-Stiftung e.V., Steingasse 9, 65183 Wiesbaden,  
Telefon: 0611 954 54 86, E-Mail: niemöllerstiftung@t-online.de,  
[www.martin-niemoeller-stiftung.de](http://www.martin-niemoeller-stiftung.de)

Für Ihre Werbung erhalten Sie Druckvorlagen für ein  
A3-Plakat und einen A4-Flyer im PDF-Format, in die Sie Ihre  
Daten eintragen können.

Foto: Else Niemöller, 1934 (Zentralarchiv der EKHN)



Dietrich Bonhoeffer im Juli 1939

*„Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“*

Dietrich Bonhoeffer an der Wende zum Jahr 1943

**Der Dietrich-Bonhoeffer-Verein (dbv) wurde 1983 in Neubiberg bei München von Karl Martin gegründet. Der Verein fördert christliche Verantwortung in Kirche und Gesellschaft. Er sieht in dem Leben und Werk Dietrich Bonhoeffers eine unverändert gültige, in die Zukunft weisende Herausforderung zu kritischem Glauben, Denken und Handeln.**

In der Konsequenz der Theologie Dietrich Bonhoeffers beteiligt sich der dbv daran, den konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung weiterzuführen.

So wie Bonhoeffer weiß sich der dbv dem Anliegen der Ökumene verpflichtet. Unter Ökumene versteht er die Gemeinschaft aller Christen.

In Kirche und Gesellschaft arbeitet der dbv für eine Befreiung des Denkens und der sozialen Strukturen aus evangeliumswidrigen Sachzwängen,

Vorurteilen und gesellschaftlichen Egoismen.

Die Teilnahme an Tagungen des dbv ist für alle offen. In Diskussionen suchen wir nach Wegen, christliche Verantwortung persönlich und mit anderen zu praktizieren.

Am Prozess der öffentlichen Meinungsbildung beteiligt sich der dbv durch Resolutionen der Mitgliederversammlung, Herausgabe seiner Zeitschrift „Verantwortung“ sowie durch Pressearbeit. Wir laden Sie herzlich ein, sich an den aktuellen

Diskussionen des dbv – auch über unsere Website – zu beteiligen. Sie können Mitglied bei uns werden oder sich in die Liste der Freunde des dbv eintragen lassen.

Frieden wagen... mit diesem Thema greift der dbv das Friedensverständnis Bonhoeffers auf: „Es gibt keinen Weg zum Frieden auf dem Weg der Sicherheit... Friede muss gewagt werden.“ (Bonhoeffer, Fanö 1934)

Kirche für andere... mit diesem Thema greift der dbv das Kirchenverständnis Bonhoeffers auf. Seine Vision war: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Sie muss an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen.“ (Bonhoeffer 1944)

**1906** Dietrich Bonhoeffer, geboren am 4. Februar in Breslau, Studium der evangelischen Theologie, Dozent an der Berliner Universität, Studentenfarrer.

**1933** ist Bonhoeffer bereits entschiedener Gegner der Nationalsozialisten. Er tritt für die Pflicht der Christen zum Widerstand gegen staatliches Unrecht ein.

**1934** ruft Bonhoeffer in Fanö zu einem Konzil aller Christen auf, das im Namen Gottes der waffenstarrenden Welt sagt: Frieden muss gewagt werden! Christen sollen nicht die Waffen gegeneinander richten! Waffen und Abschreckung bringen nur trügerische Sicherheit, aber keinen Frieden!

**1935** Eröffnung des Predigerseminars in Finkenwalde. Als Mitarbeiter der Bekennenden Kirche wird Bonhoeffer zu einem der führenden Theologen der kirchlichen Oppositionsbewegung.

**1938** Kontakte zum politisch-militärischen Widerstand (Beck, Canaris, von Dohnanyi), der das Ziel verfolgt, Hitler und das Naziregime zu stürzen.

**1940** Bonhoeffer benutzt seine ökumenischen Beziehungen, um im Ausland politische Unterstützung für den Widerstand in Deutschland zu suchen. Gleichzeitig schreibt er an seiner „Ethik“, in der er seine christliche Verantwortungsethik entfaltet und das Lebensrecht aller Menschen fordert.

**1943** wird Bonhoeffer verhaftet und bleibt im Gefängnis Berlin-Tegel ohne Gerichtsverfahren inhaftiert. Hier entstehen die Briefe und Gedichte für den Band „Widerstand und Ergebung“. Brisant ist darin sein theologischer Plan, biblische Begriffe für die mündige Welt in „voller Diesseitigkeit“ zu deuten.

**1945** Am 9. April wird Bonhoeffer im KZ Flossenbürg durch die SS ermordet.